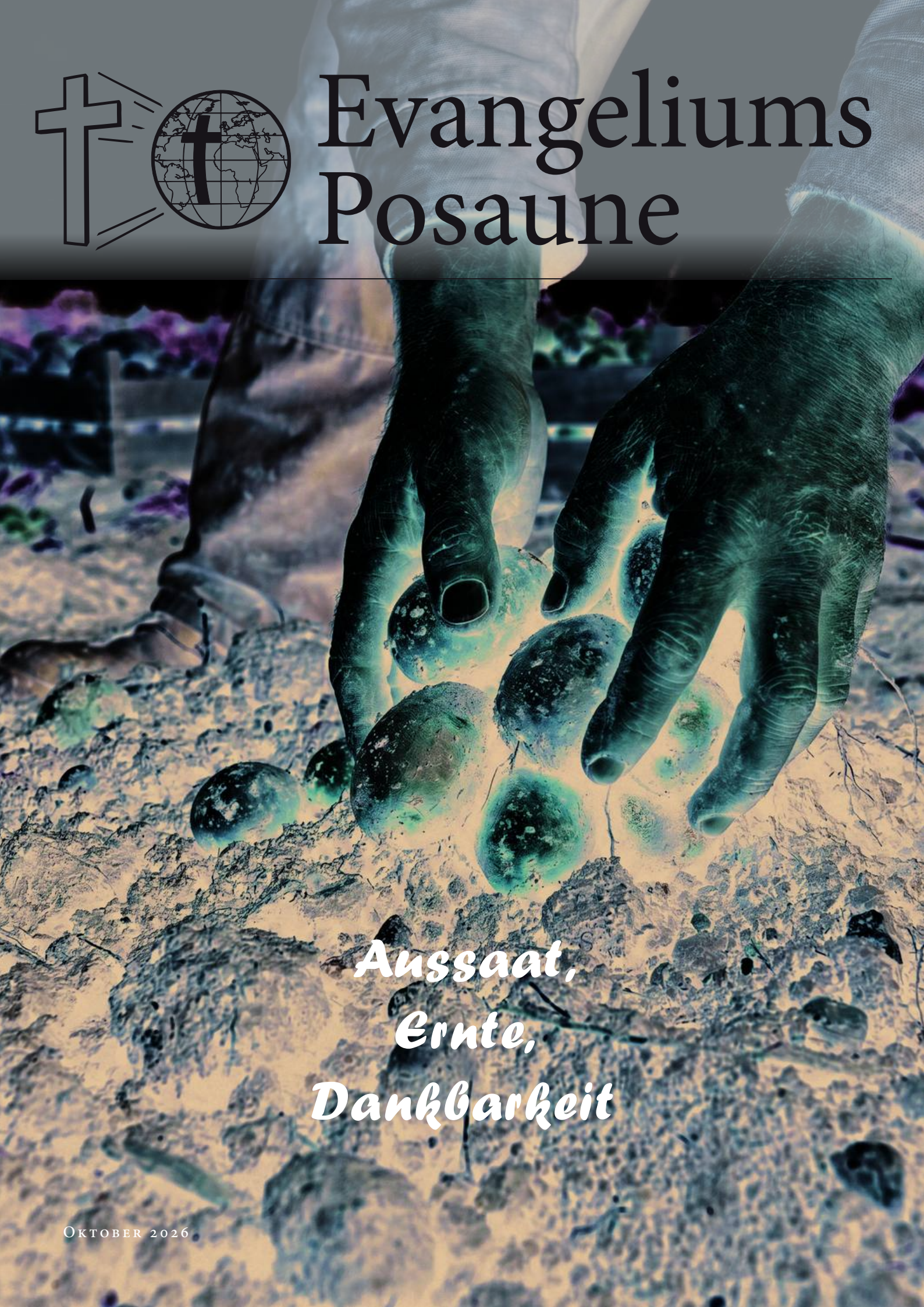
Evangeliums Posaune



Aussaat, Ernte, Dankbarkeit

Oktober 2026



Inhalt

AUSSAAT, ERNTE, DANKBARKEIT

4 **Der alte Li**
Gott sorgt für die Seinen - manchmal auf ganz unerwartete Weise.

5 **Vorrat auf viele Jahre**

6 **Erntefreuden**

7 **Alles selbst gemacht?**
In einer Welt voller Möglichkeiten sollten wir den Geber nicht vergessen.

8 **Zum Erntedankfest**
Siehst du die unzähligen Gründe zum Danken – oder nur, was dir fehlt?

10 **Brot für alle**

11 **Vom Fruchtbringen**
Woran erkennt man ein fruchtbares Leben?

12 **Was der Mensch sät, das wird er ernten**

13 **Säen und Ernten**

14 **Das Geheimnis der Fruchtbarkeit**

16 **Fang an zu danken**
Danken, obwohl die Antwort Gottes noch auf sich warten lässt, stärkt den Glauben und verändert unseren Blick.

3 **Impressum / Editorial**

Kinderseiten
18 **Kette der Dankbarkeit**
19 **Vergiss nicht, Danke zu sagen**

Jugendseiten
20 **Was säst Du? - Der Prioritäten-Check**
Deine Prioritäten heute prägen dein Leben von morgen.

Familienseiten
22 **Lea – vom Vergleichen zum Danken**
Siehst du dich durch die Augen anderer oder durch die Augen Gottes?

Das Geheimnis eines fröhlichen Herzens
24 **Teil 10 - Negativismus befördern**

Der Prediger und sein Dienst
26 **Teil 10 - Lohnt es sich, ein Prediger zu sein?**

28 **Der Weg zurück zur Bibel**
Die Reformation begann mit dem Forschen in der Bibel - haben wir das auch heute nötig?

29 **Der Einfluss einer Bibel**

30 **Nachrufe**

Gedichte
27 **Millionen stehen heut'**
32 **Saat und Ernte**

IMPRESSUM

131. Jahrgang

Die EVANGELIUMS POSAUNE ist eine christliche Schrift, die klar und entschieden für das volle Heil in Christus, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Sie wird herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes.

Verantwortlicher Editor:
Ron Taron (CA)

Mitarbeiterteam:
Hans-Dietrich Nimz (CA),
Harry Semenjuk (CA), David Knelsen (CA),
Hermann Vogt (DE) und Niko Ernst (DE)

Die Redaktion behält sich vor, Einsendungen ohne Angabe von Gründen zu kürzen oder nicht zu veröffentlichen.

Fragen und Anregungen können gesandt werden an:
redaktion@evangeliumsposaune.org

A journal of vital Christianity, published in the interest of the Church of God by: Christian Unity Press, 5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA.
E-Mail: cupress@thechurchofgod.cc

www.evangeliumsposaune.org
www.christianunitypress.com

EVANGELIUMS POSAUNE is a trademark owned by Christian Unity Press in the United States and foreign countries. Printed in USA.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440) is published monthly by Christian Unity Press, 5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA.

POSTMASTER:
Send address changes to Christian Unity Press, 5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA

Die Evangeliums Posaune wird kostenfrei abgegeben. Die Kosten werden durch freiwillige Spenden gedeckt.

Kontaktadresse in Deutschland und Europa:
Gemeinde Gottes Herford,
32051 Herford, Zimmerstraße 3
Tel.: 05221 / 34 29 34
E-Mail: ep@gemeinde-gottes-herford.de

Kontoverbindung für die Evangeliums Posaune:
Volksbank in Ostwestfalen
BIC: GENODEM1GTL
IBAN: DE07 4786 0125 0047 7634 02

Editorial

Lieber Leser!

wir alle, ob Land- oder Stadtmenschen, verstehen den Zusammenhang von Saat und Ernte. Ohne Saat gibt es keine Ernte. „Was der Mensch sät, das wird er auch ernten“ (Galater 6,7). Von diesen Gesetzmäßigkeiten leben wir – und von der Gnade Gottes, die dahintersteht. Nach der Sintflut sprach Gott: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte“ (1. Mose 8,22). So schenkt der himmlische Vater seinen Kindern und seiner ganzen Schöpfung immer wieder Ernten.

Doch was folgt auf das Ernten? Ist es nicht oft Unzufriedenheit über eine Ernte, die geringer ausgefallen ist als erwartet? Vergleichen wir nicht manchmal unsere Ernte mit der unseres Nächsten? Und betrachten wir nicht zu leicht als selbstverständlich, was durch unsere eigene Arbeit entstanden ist? Bei wie vielen quillt hingegen eine tiefe Dankbarkeit aus dem Herzen hervor?

Noch wichtiger ist dieser Gedanke im geistlichen Bereich. „Was der Mensch sät, das wird er auch ernten“ trifft unbedingt auch geistlich zu. Die geistliche Anwendung ist ja die eigentliche Aussage dieses Verses. Es kommt auf unser Leben für Gott an, das sich auch in unserem Verhältnis zu unseren Mitmenschen zeigt.

Und wie steht es mit der Dankbarkeit? Überwältigen uns die geistlichen Wohltaten Gottes so sehr, dass sie zu einer Herzenshaltung fortwährender Dankbarkeit führen, die in Liebe hervorquillt? Möge der treue Gott uns mit einem solchen Herzen segnen!

Es ist unser Gebet, dass die folgenden Artikel und Erzählungen ein Ansporn zum Säen, zum Ernten und zur Dankbarkeit sind.

R. Taron

Der alte Li

In der chinesischen Provinz Shansi hatte sich ein Mann namens Li vom Götzendienst bekehrt. Nicht lange danach wurde er durch eine Predigt tief bewegt, in der es um das Wort ging: „Habsucht, welche Götzendienst ist“ (siehe Epheser 5,5). Er hatte den Götzendienst aufgegeben – wie schrecklich wäre es, wenn er durch Habsucht wieder in diese Sünde zurückfiele! So beschloss er, nichts mehr besitzen zu wollen, weder Geld noch Gut. Er übergab sein kleines Haus und Grundstück seinem Neffen und widmete sich ganz der Verkündigung des Evangeliums.

Seinen Lebensunterhalt empfing er durch die Gastfreundschaft der Menschen, denen er diente und deren Seele und Leib durch seine Gebete Hilfe und Heilung erfuhren. Gott bestätigte den Dienst Lis. Er durfte in seinem Distrikt eine Kapelle bauen und eröffnete ein Heim zur Rettung und Befreiung von Opiumrauchern. So wurde Li für viele zum Segen.

Dieses Werk erforderte natürlich Geld, doch zu jener Zeit kamen nur geringe Beträge zusammen. So erlebte der alte Li in besonderer Weise die Treue Gottes. Eines Tages jedoch waren alle Hilfsquellen erschöpft. Es kamen keine Opiumraucher mehr, das Heim stand leer und seine Vorräte waren aufgebraucht. Sein Glaube wurde schwer geprüft.

Im großen Tempel seines Dorfes war sein Vetter als Priester angestellt. Wenn Li ihn von Zeit zu Zeit besuchte, schenkte dieser ihm Brot oder Hirse aus seinem Vorrat. Wenn der alte Li diese Gaben entgegennahm, pflegte er zu sagen: „Meines himmlischen Vaters Gnade!“

Doch der heidnische Priester widersprach: „Ich möchte wohl wissen, was deines himmlischen Vaters Gnade damit zu tun hat. Diese Hirse gehört mir. Ich bringe sie dir. Wenn ich es nicht täte, würdest du trotz seiner Fürsorge bald verhungern. Er hat gar nichts damit zu tun.“

„Aber es ist mein himmlischer Vater, der es dir ins Herz gibt, für mich zu sorgen“, erwiderte der alte Li. Darauf sagte der Priester: „Wir werden sehen, was geschieht, wenn ich dir keine Hirse mehr bringe.“ Tatsächlich blieb er ein bis zwei Wochen fort, obwohl es ihn innerlich immer wieder drängte, für den alten Mann zu sorgen. Er musste ihn wegen der vielen Werke der Barmherzigkeit, die er tat, insgeheim verehren. Gerade zu dieser Zeit war die Not des alten Li besonders groß. Eines Tages hatte er nichts mehr zu essen und auch kein Geld, um sich ein Stück Brot zu kaufen. In seinem Zimmer kniete er nieder und schüttete sein Herz im Gebet vor Gott aus. Er wusste sehr wohl, dass sein himmlischer Vater ihn nicht vergessen würde. Er erinnerte den Herrn an die Worte des Priesters und bat ihn, ihm um der Ehre seines Namens willen noch an diesem Tag das tägliche Brot zu geben.

Während der alte Mann noch betete, hörte er draußen im Hof ein ungewöhnliches Geschrei, Gekrächze und Flügelschlagen. Dazu kam ein Geräusch, als sei etwas zu Boden gefallen. Er stand auf, um nachzusehen, was geschehen war.

Einige Geier, wie sie in jenem Teil Chinas in großer Zahl vorkommen, kämpften miteinander um die Beute. Einer der Vögel wurde von den anderen verfolgt und ließ dabei ein großes Stück fettes Schweinefleisch fallen – genau vor die Füße des alten Li.

Dankbar hob er die unerwartete Gabe auf und sagte: „Meines himmlischen Vaters Güte!“ Als er sich anschließend weiter umsah, entdeckte er ein großes Stück Brot, das ebenfalls einer der Vögel hatte fallen lassen. Damit war für sein Mittagessen reichlich gesorgt.

Mit einem Herzen voller Freude und Staunen zündete der alte Mann ein Feuer an, um seine Mahlzeit zuzubereiten. Während das Fleisch noch kochte, trat sein Vetter, der Priester, ein.

„Nun, hat dein himmlischer Vater dir etwas zu essen geschickt?“, fragte er höhnisch. Dabei verbarg er sorgfältig den Beutel mit der mitgebrachten Hirse in seinem Ärmel. „Komm und sieh“, sagte der alte Mann lächelnd und zeigte auf das Gefäß über dem Feuer. Zunächst war der Priester überzeugt, dass sich darin nichts als kochendes Wasser befand. Doch als ihm der angenehme Geruch in die Nase stieg, wurde er neugierig und blickte in den Topf.

Erstaunt fragte er: „Woher hast du das bekommen?“ „Mein himmlischer Vater hat es mir geschickt!“, antwortete der alte Mann fröhlich. „Er gab es dir ins Herz, mir von Zeit zu Zeit Hirse zu bringen. Als du es nicht ▸

mehr tun wolltest, war es für ihn leicht, einen anderen Boten zu schicken."

Dann erzählte Li von seinem Gebet und von dem, was sich unmittelbar danach ereignet hatte. Der Priester wurde durch alles, was er hörte und erlebte, tief bewegt. Er begann, diesen wunderbaren und treuen Gott zu suchen, und nicht lange danach wurde er Christ. Er bekannte seinen Glauben an Jesus durch die Taufe und gab sein behagliches Leben im Tempel auf.

Später erhielt er eine Anstellung als Lehrer. Im Jahr 1900, während des Boxeraufstands, vollendete er sein gesegnetes Leben. Lis Vetter gehörte zu der Schar der Blutzeugen Jesu Christi, die damals ihren Glauben mit dem Tod besiegelten. Er starb für seinen Heiland, nachdem er unter den Händen seiner Feinde große Qualen erduldet hatte.

Vorrat auf viele Jahre

Im Hungerjahr 1779 lebte ein Mann, dessen Felder reichlich getragen hatten. Sein Ackerland war groß, und so hatte er eine gewaltige Menge Roggen in seinen Scheunen und schließlich auf dem Speicher. Schon im Herbst waren die Getreidepreise hoch. Im Winter und im Frühjahr stiegen sie immer weiter.

Mancher Händler klopfte an die Tür des reichen Bauern. Auch mancher Handwerker bat ihn, ihm doch gegen gutes Geld einen Scheffel Korn zu verkaufen. Doch alle wurden abgewiesen. Der Bauer hatte sich etwas vorgenommen: „Mein Kornboden wird nicht eher geöffnet, bis der Scheffel acht Taler kostet! Dabei bleibe ich!" Als Zeichen dafür hatte er mit Kohle eine große schwarze 8 an die Tür seines Kornbodens gemalt.

Der Winter verging, der Mai kam. Die Preise waren inzwischen stark gestiegen, denn gewaltige Überschwemmungen hatten großen Schaden angerichtet. Am 7. Mai kam ein armer Leinweber, ein ehrlicher Handwerksmeister aus dem Ort, zum Bauern. Sein Gesicht war vor Hunger und Gram so blass und grau, dass es selbst wie graue Leinwand aussah. Er legte drei Taler und zweiundzwanzig Groschen auf den Tisch – alles Geld, das er hatte. Dafür bat er um einen halben Scheffel Roggen. Doch der Bauer blieb hart: „Das nützt euch nichts. Der Scheffel kostet acht Taler. Das ist mein festgesetzter Preis. Eher öffne ich meinen Kornboden nicht."

Der zehnjährige Sohn des Bauern zupfte seinen Vater am Rock. „Vater, gebt es ihm doch!" Doch der Vater gab ihm mit einem Rippenstoß zu verstehen, dass er von solchen Gedanken nichts hören wollte. Der Weber musste sein Geld wieder einstecken und mit leeren Händen nach Hause gehen.

Am Abend des folgenden Tages, dem 8. Mai, kam die Zeitung. Der Bauer warf einen Blick hinein – und fand, worauf er gewartet hatte: „Roggen – acht Taler!" Da zitterten ihm vor Freude die Glieder. Endlich hatte er seinen Preis erreicht! Er nahm ein Licht, ging auf den Kornboden und wollte sich ausrechnen, wie groß sein Gewinn sein würde. Während er zwischen den Kornhaufen und gefüllten Säcken umherging, stolperte er über einen umgefallenen Sack und stürzte zu Boden. Das Licht fiel ihm aus der Hand und in einen daneben-liegenden Haufen Stroh.

Noch bevor er sich aufraffen konnte, stand das Stroh in hellen Flammen. Im Nu griff das Feuer auf den Dachstuhl und die Dielen über. Ehe Hilfe herbeigerufen werden konnte, stand alles in Flammen. Um Mitternacht desselben Tages – an dem Tag, an dem der Scheffel Roggen acht Taler kostete, an dem der Bauer seinen festgesetzten Preis erreicht hatte und nun endlich seinen Kornboden öffnen wollte – stand er vor den Trümmern seines gesamten Besitzes. Wie schade, dass er den reichen Segen Gottes nicht besser genutzt hatte! Wie viel Gutes hätte er mit seinem Überfluss tun können! Wie viel Not hätte er lindern können! Stattdessen wurde ihm seine reiche Ernte zum Fluch, weil er sein Herz vor der Not der Armen verschlossen hatte.

Wir wollen daraus lernen: Wer von Gott gesegnet ist, sollte sich der Armen annehmen. Und er wird erfahren, dass Geben seliger ist als Nehmen.

Erntefreuden

In der westlichen Welt wird fast überall das Erntedankfest gefeiert. Im Blick auf die jährliche Ernte, die Gott uns immer wieder schenkt, soll dieser Tag auch uns zum besonderen Dank veranlassen.

Viele von uns haben zwar nicht im buchstäblichen Sinn eine Ernte eingebracht, doch wir alle haben das tägliche Brot gehabt, das aus der Ernte kommt. Das gibt genügend Grund zur Danksagung und Freude.

In Jesaja 9,2-3 vergleicht der Prophet die große Heilsfreude mit der Freude über die jährliche Ernte: „Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt." Die Erntezeit ist tatsächlich eine der schönsten Zeiten des Jahres.

Den Älteren steht gewiss noch das Erntebild aus früheren Jahren in Erinnerung. Weit und breit sah man die Landleute froh und beglückt in die wogenden Erntefelder hinausziehen. Obwohl die Erntearbeit damals besonders schwer war, schien sie doch immer in einer frohen Stimmung zu verlaufen.

Jung und Alt waren eifrig dabei, die Früchte der Felder einzusammeln und unter Dach zu bringen. Besonders schön war der Anblick, wenn die vollbeladenen Erntewagen ins Dorf gefahren kamen und in die einzelnen Gehöfte einbogen. Die Arbeiter kamen abends trotz des ermüdenden Tagewerks zufrieden und oft sogar singend nach Hause. Wo man sich begegnete, rief man sich einen frohen Gruß zu. Man konnte den Leuten einfach abspüren, dass sie froh und zufrieden waren. Wie schade, dass diese schöne alte Zeit so schnell dahingeschwunden ist!

Die Ernte gibt aber auch heute noch immer genügend Anlass zur Freude – vor allem dann, wenn man sie nicht als selbstverständlich betrachtet. Würde sie einmal für einige Jahre ausbleiben, wäre der Dank für eine reiche Ernte bestimmt weit größer.

Immerhin ist die Ernte kein menschliches Erzeugnis, sondern eine große Gabe Gottes. In dieser Gabe stellt Gott uns im Bild der natürlichen Segnungen still und eindrucksvoll seine Herrlichkeit vor Augen. Welch ein gewaltiges Wunderwerk ist es, wenn wir ein scheinbar totes Ackerfeld nach wenigen Monaten in ein goldenes Erntefeld verwandelt sehen!

Bei diesem Anblick kann das gläubige Herz nur jauchzen und in ehrfurchtsvoller Anbetung vor seinem Schöpfer niederfallen.

An der Ernte kann man auch wirklich Freude haben, darum sagt unser Text: „Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte."

Ein erfahrener Gottesmann sagte einmal mit voller Überzeugung: „Gott muss das Erdreich selbst bauen, wenn etwas Gutes daraus kommen soll. Sonst müsste der Bauer ewig pflügen und säen und sich zu Tode mühen und könnte doch keinen einzigen Halm hervorbringen. Und alle seine Mühe wäre umsonst, wenn Gott es nicht selbst tut." Ja, selbst mit der besten Technik kann der Mensch keine Ernte hervorbringen; nicht einmal dann, wenn er all seine Kräfte und alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel einsetzt.

Ist es mit unserem Leben nicht genauso? Muss Gott es nicht formen und bauen, wenn etwas Gutes herauskommen soll?

Nie kann ein Mensch in eigener Kraft und mit eigenen Mitteln auch nur ein einziges „Hälmlein" aus seinem Leben hervorbringen, das ewigen Wert und Bestand bei Gott hat. Solange Gott nicht seine Hand anlegt und unser Herz neugestaltet, bleibt alles eigene Mühen vergeblich, denn: „Was kann der Mensch geben, womit er seine Seele wieder auslöse?" (Matthäus 16,26). Wir müssen unser Leben in Gottes Hand legen, damit er es bauen und gestalten kann. Daraus folgt dann gewiss eine gute Aussaat und eine gute Ernte.

Die natürliche Ernte hat Gott uns auch in diesem Jahr wieder gnädig geschenkt, und wir dürfen uns freuen und Gott danken. Möge der Herr uns helfen, dass wir alle uns auch einmal im Rückblick auf unser Leben und unsere Lebensfrucht freuen und Gott danken können!

Friedrich Krebs

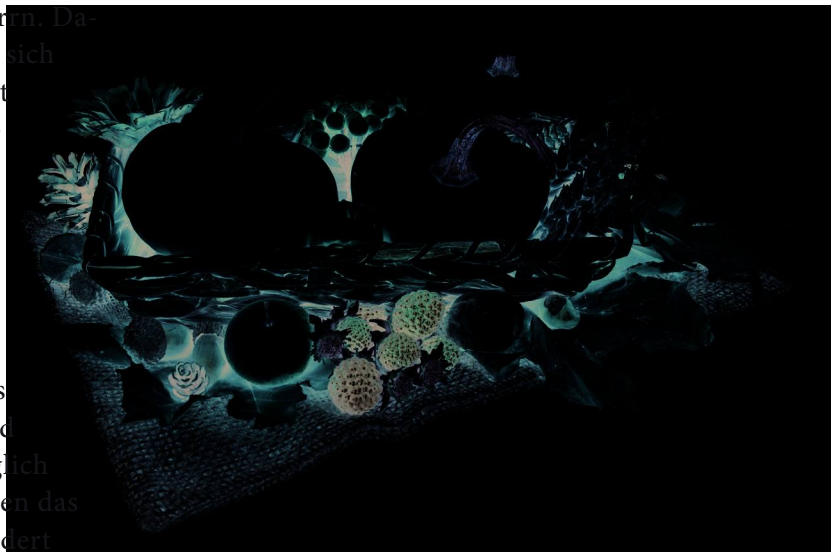
Alles selbst gemacht?

Vor über 200 Jahren dichtete Matthias Claudius ein Erntelied, das auch heute noch gesungen wird. Der Refrain lautet: „Alle gute Gabe kommt her von Gott, dem Herrn. Drum dankt ihm“.

Kann man sich mit solch einer Aussage heute denn noch an die Öffentlichkeit wagen? In unserer Zeit ist doch scheinbar alles machbar geworden. Modernste Technik und Agrarwissenschaft sorgen für höchste Qualität und Quantität. Sollte die Ernte einmal schlecht ausfallen, dann sorgen weltweite Wirtschaftsbeziehungen dafür, dass wir keinen Mangel leiden. Ob Gottes Segen noch eine Rolle spielt, das ist vielen Leuten fragwürdig. Was man früher von Gott erwartete, das macht man heute selbst. Die Wachstumsvorgänge sind erklärbar, und sie können fast beliebig aktiviert oder gehemmt werden. Für Gott bleibt da wenig Raum.

Hat das Erntedankfest denn da noch einen Sinn? Es geht nicht nur um die Pflege einer bäuerlichen Tradition. Erntedank will uns eine vernünftige Einstellung zu den Gaben vermitteln, die auf den Feldern und in den Gewächshäusern heranreifen, und auch die Beziehung zum Schöpfer aller guten Gaben auffrischen. Es ist nämlich gar nicht wahr, dass alles machbar ist. Wir reden zwar von landwirtschaftlichen Produkten und von Erzeugern, aber im Grunde sind es Gaben, die Gott heranwachsen lässt. Wenn es auf dieser Erde noch genügend Genießbares zu ernten gibt, dann ist das der Treue und Liebe Gottes zu verdanken.

Alle gute Gabe kommt her von Gott, dem Herrn. Daran will uns das Erntedankfest erinnern. Wer sich lediglich mit den Gaben beschäftigt und nicht auf den Geber achtet, der verpasst die Hauptsache. Durch die Gaben will Gott uns deutlich machen, dass er uns liebt. Wenn man erklärt, dass die Gaben unsere Produkte sind, dann ist das verkehrt, und man verliert sie als Zeichen der Güte Gottes.



Wer ernsthaft nachdenkt, der begreift, dass es gar nicht so selbstverständlich ist, ausreichend Nahrungsmittel zur Verfügung zu haben. Täglich stirbt eine Anzahl von Zeitgenossen, weil ihnen das Nötigste zum Leben fehlt. Der Hungertod fordert nach wie vor erschreckend viele Opfer. Seit jeher haben sich die Christen am Erntedanktag auch an die Verantwortung für die Notleidenden erinnern lassen.

Natürlich haben wir auch unerfüllte Wünsche. Hier und da empfinden wir einen Mangel, aber im Grunde geht es uns doch recht gut. Vielen Menschen geht es schlechter als uns. Meist machen wir uns darüber keine Gedanken, denn wir haben uns an das Gute gewöhnt und halten es für normal. Wer jedoch begriffen hat, dass es gar nicht so selbstverständlich ist, genügend Nahrung zu haben, der wird dankbar. Dankbarkeit ist eine gute Grundeinstellung für das Leben. Beim Danken wird uns bewusst, was wir alles empfangen haben.

Dankbarkeit vermittelt eine neue Sicht. Alltägliches bekommt einen neuen Glanz, und man lernt wieder das Staunen. Undankbarkeit macht das Leben kümmerlich. Unzufriedenheit breitet sich aus. Die Freude am Leben geht verloren. Soweit dürfen wir es nicht kommen lassen! Der einzige Ausweg aus dem Sog der Unzufriedenheit ist die Dankbarkeit. Gott ist auf unser Dankeschön nicht angewiesen, aber für uns selbst ist es wichtig.

Lasst uns deshalb ganz bewusst Erntedank feiern. Es klärt unsere Beziehung zu Gott, dem Geber aller guten Gaben. Es erinnert uns an die, die auf unsere Hilfe warten. Es hilft uns zu einer frohen Lebenseinstellung.

Hans Greiff

Zum Erntedankfest

Warum sind wir dankbar? Warum versammeln wir uns, um Gott, dem Herrn, unseren Dank darzubringen? Ist dieses nicht nur eine leere Form, oder beruht unsere Dankbarkeit auf irgendeinem gewissen Grund? Haben wir eine wirkliche Ursache zum Danken?

Ja, wir haben einen guten Grund zur Dankbarkeit, und der liegt darin, dass wir vollkommen von Gott abhängig und ohne ihn völlig hilflos sind. Unser Leben ist in seiner Hand und hängt von seinen Segnungen und seiner Fürsorge ab. O, wie viele Menschen haben diese Tatsache ganz aus den Augen verloren!

Einmal erinnerte jemand einen Landmann daran, dass es seine Pflicht sei, Gott für den reichen Erntesegen zu danken. Darauf antwortete dieser: „Ich habe das Land bebaut, den Samen ausgestreut und die Ernte eingebracht. Da ich alle Arbeit selbst getan habe, bin ich niemandem zum Dank verpflichtet." Dieser Mann vergaß jedoch, wer ihm die Gesundheit und die Kraft zum Arbeiten gegeben hatte, wer dem Boden die Fruchtbarkeit verliehen und den Keim in das Samenkorn gelegt hatte. Er dachte nicht daran, dass Gott es war, der Regen und Sonnenschein sandte.

Wir neigen alle vielfach dazu, das, was wir ernten und verdienen, als die Früchte unserer Arbeit zu betrachten. Dabei vergessen wir jedoch, dass all unsere Arbeit ohne den Segen Gottes umsonst wäre. Hinter allen Segnungen, die uns zuteilwerden, steht der segenspendende Gott. Ja, hinter der Schöpfung steht der Schöpfer. „In ihm leben, weben und sind wir" (Apostelgeschichte 17,28). Alles hat von ihm Leben und Odem erhalten. Wir sind in jeder Hinsicht von ihm abhängig und auf ihn angewiesen. Würde Gott die Arbeit unserer Hände nicht segnen und uns Regen und Sonnenschein schenken, wären unsere Tische leer. Ja, auch die Kleidung und alles andere Notwendige würden uns mangeln oder sogar ganz fehlen.

Weil er der Geber aller guten Gaben ist und alles von seiner Hand kommt, sind wir ihm auch unseren Dank schuldig. Und wenn wir ihm am Erntedankfest einen besonderen Dank darbringen wollen, sollten wir darauf bedacht sein, dass dies nicht nur mit unseren Lippen, sondern von ganzem Herzen geschieht.

Um dankbar zu sein, müssen wir das Gute, das uns der Herr schenkt, auch zu schätzen wissen. Erst wenn wir die Größe der Segnungen erkennen, die uns zuteilgeworden sind, können wir von Herzen danken. Alles, was der Herr uns gibt, sind Gnadengaben. Wir haben keinen Anspruch auf irgendetwas.

Viele Menschen murren und klagen darüber, dass es ihnen in diesem Leben nicht so gut geht wie anderen, und schauen voller Neid auf deren Leben. Wie viel besser wäre es, wenn sie sich an all die Segnungen, die der Herr ihnen bereits zuteilwerden ließ, erinnern würden! Sie würden dann aufhören zu murren und zu klagen und stattdessen anfangen zu danken.

Es wird erzählt, dass ein Mann seinen beiden Söhnen am Morgen des Erntedankfestes auftrug, durch die Stadt zu gehen und ihm dann bei ihrer Rückkehr zu sagen, ob sie etwas gesehen hätten, das sie zur Dankbarkeit angespornt hätte.

Der erste ging, und als er zurückkehrte, sagte er: „Ich kann nicht einsehen, dass ich für irgendetwas Dank sagen sollte!" Dann fing er an, von denen zu reden, die es allem Anschein nach besser hätten als er selbst. Er nannte die Reichen, die im Überfluss leben, und verglich das Wenige, das er besaß, mit ihrem Reichtum. Nirgends konnte er einen Grund zum Danken sehen.

Der andere hingegen kam mit leuchtenden Augen zurück und erzählte, wie viel er gesehen hatte, das ihn zur Dankbarkeit angespornt habe. „Ich sah den verkrüppelten Johannes, der sich ohne Krücken nicht fortbewegen kann. Und o, wie dankbar bin ich, dass ich gesunde Glieder habe! Auch sah ich die alte Mutter Müller, die so arm und verlassen ist, die gar niemand hat, der sich ihrer annimmt. Da dachte ich an unser schönes Heim, an meine lieben Eltern, Freunde, Verwandte und Bekannte. An den Straßenecken standen arme, in Lumpen gekleidete Knaben, die sich durch den Verkauf von Zeitungen etwas zu verdienen suchten. Da dankte ich Gott, dem Herrn, dass ich gute Kleidung anzuziehen habe. Auch sah ich einen armen Mann in seinem Fahrstuhl sitzen, ohne den er sich nicht fortbewegen konnte. Und, o mein Vater, ich sah so viele, die sich der Segnungen, die ihnen zuteilgeworden sind, nicht erfreuen! Da musste ich immer wieder denken: O, wie große Ursache haben wir ▸

doch, dankbar zu sein!“ – Welchem dieser beiden Söhne warst du in diesem verflossenen Jahr gleich?

Wenn wir unsere Augen öffnen und um uns schauen, werden wir genug sehen, wofür wir dankbar sein können. Manches ist vielleicht nicht so, wie wir es gerne hätten. Wenn wir aber ständig darüber nachdenken, was wir nicht haben, verlieren wir das Gute, das wir besitzen, aus den Augen. Wenn wir aber unseren Blick von dem, was wir gerne hätten, abwenden und auf das richten, was wir wirklich haben, werden wir genug Ursache zum Loben und Danken finden. Wenn wir dem Herrn so recht von Herzen danken, werden wir innerlich froh und glücklich, weil durch das Danken die Quelle aller Freude erschlossen wird und Ströme himmlischen Segens auf uns herabfließen.

Haben wir nicht allen Grund, dankbar zu sein? Wie viele unserer Mitmenschen leiden Mangel, während wir alles Nötige haben! Auch für die vielfältigen geistlichen Segnungen, die der Herr uns schenkt, sollen wir von ganzem Herzen danken, insbesondere für das große Heil in Christus, dessen wir uns erfreuen dürfen.

Auch die gnädigen Bewahrungen und Führungen, die der Herr uns in der Vergangenheit geschenkt hat, sollten uns zum Danken bewegen. Was wäre aus uns geworden, wenn er seine schützende Hand von uns gezogen hätte? Selbst wenn dir etwas zugestoßen ist, denke daran, um wie viel schlimmer es hätte sein können. Fange einmal an, die Segnungen aufzuzählen, die der Herr dir zuteilwerden ließ, und du wirst nicht genug Worte finden, deinem Dank Ausdruck zu geben. „Seid dankbar in allen Dingen“ (1. Thessalonicher 5,18).

C.W. Naylor



Brot für alle

Wir Menschen sind alle kurzsichtig; nicht nur solche, die eine Brille tragen müssen, nein, auch die mit guten Augen. Petrus trug sicherlich keine Brille, Johannes auch nicht. Und doch waren die Jünger so kurzsichtig wie wir – kurzsichtig für göttliche Dinge.

Fünftausend Menschen waren einen Tag lang in der Steppe bei Jesus. „Herr Jesus, die Leute haben Hunger“, sagten die Jünger zu ihm. Wahrscheinlich knurrte ihnen selbst der Magen. „Ja“, antwortete Jesus, „dann wollen wir den Leuten Brot geben.“

„Wir?“, fragen die Jünger. „Da müssen die Leute zum Kaufmann gehen.“ Zweimal sagen sie das, als müssten sie den Herrn Jesus daran erinnern, dass wir doch auf dem Boden der Wirklichkeit bleiben sollten.



Seht, die Jünger denken wie wir. Wo kommt das Brot her? Vom Bäcker! Und woher hat es der Bäcker? Vom Müller! Und woher hat's der Müller? Vom Bauern! Weiter sehen die kurzsichtigen Menschen nicht.

Er gab

Doch Gottes Wort öffnet uns die Augen, woher das Brot kommt. Es heißt: „Er gab“. Aus seinen Händen kommt es. Aus Jesu Händen! Durch Jesus Christus hat Gott die Welt geschaffen. Durch ihn erhält er sie auch, indem er uns gibt, was wir brauchen. Noch heute wirkt er aus einem Sack Saatkorn einen Wagen voll Frucht. Darum danken wir dem Herrn, der uns nährt und kleidet.

Jesu Hände

Aber wir sind immer noch kurzsichtig. Bisher haben wir nur auf die Hände geachtet, die uns geben. Aber seht doch den Mann selbst, dem die Hände gehören! Wer ist er denn? Er gibt nicht nur Brot – er ist das Brot des Lebens selbst. Weil er uns die Vergebung der Sünden geben kann und Frieden mit Gott und ewiges Leben, darum ist er das Brot des Lebens. Die Dornen, die den Acker des Lebens verderben, hat er als Dornenkrone getragen. Nun ist er das Brot des Lebens geworden. Darum lasst euch jedes Stück Brot eine Erinnerung sein an den, der es gibt und der selbst das Brot des Lebens ist. Gelobt sei er!

Für alle genug

Von Jesus heißt es: „Er gab allen, und alle wurden satt.“ – Wer waren diese Leute, die satt wurden? Da waren Spitzel, die den Herrn Jesus in seiner Rede fangen wollten. Da waren Feinde, die Mordgedanken gegen ihn hegten. Da waren Spötter, die nur aus Neugier gekommen waren. Und da waren Leute, die in den schmutzigsten Sünden lebten. Aber alle bekamen Brot.

Und alle bekommen auch heute Brot von ihm! Die Feinde und Verfolger Jesu Christi und seiner Gemeinde essen, ohne zu bedenken, aus welch unendlich barmherzigen Händen sie es erhalten. Und die Verfolgten und Betrübten werden essen und dem Herrn danken. Sündern und Gerechten, Großen und Kleinen deckt er den Tisch.

„Für alle!“ – das ist Jesu Wille. Er versöhnt die Welt mit Gott. Für alle floss sein Blut! Allen will er Frieden und ewiges Leben schenken! Alle ruft er zur Buße! – Mein Freund, du lässt dich von Jesus mit dem täglichen Brot speisen. Willst du nicht auch das Lebensbrot von ihm annehmen?

Fünf Brote und zwei Fische! Da wären die Hamsterer vorn gewesen. Nun ließ Jesus die Leute in Gruppen lagern. Ich habe im Geiste solche gesehen, die ganz hinten saßen. Ach, wie die aufgeregt waren: „Nun kriegen wir natürlich nichts!“ – Aber auch sie bekamen ihr Teil. Sie wurden satt! Mehr: Sie wurden so satt, dass sie die Brocken liegen ließen.

So ist es bei Jesus: Er gibt im Überfluss! Wir wollen loben und danken, dass wir einen so reichen Herrn haben!

Wilhelm Busch

Vom Fruchtbringen

Unsere Zeit ist auf Leistung und Erfolg ausgerichtet. Das ist nichts Schlechtes, sondern etwas durchaus Natürliches. Gott will, dass seine Kinder sich in dieser Welt durch Einsatzbereitschaft und Tüchtigkeit auch im beruflichen Leben bewähren. Doch bei den Seinen sucht Gott noch mehr: Er sucht Frucht. Wie der Weinbauer seinen Rebberg anlegt und pflegt, um Frucht zu ernten, so sollen auch seine Kinder ihrem Herrn die Früchte des Glaubens, der Liebe, des Zeugnisses und des Wohltuns bringen.

Frucht bedeutet Leben
Wo Früchte sind, muss eine lebendige Pflanze sein. Ein abgestorbener Baum bringt keine Früchte hervor. Freilich gibt es Bäume, die lebendig sind und Blätter haben, aber dennoch keine Früchte tragen. Doch einem Leben, das keine Frucht bringt, hat Jesus bereits das Urteil gesprochen: Es wird abgehauen und ins Feuer geworfen (siehe Johannes 15,6).

Wenn ein gläubiger Mensch keine Früchte des Glaubens hervorbringt, verkümmert sein inneres Leben und stirbt ab. Die Frucht des Heiligen Geistes zeigt sich zum Beispiel darin, dass wir bereit sind, „siebzigmal siebenmal“ zu vergeben und eigene Interessen zugunsten anderer zurückzustellen. Auch ein lebendiges Zeugnis für Christus ist ein Zeichen dafür, dass inneres Leben vorhanden ist.

Frucht ist ein Geschenk
Welcher Landmann sollte nicht staunend und dankbar vor einem wogenden Ährenfeld oder vor reich behangenen Reben stehen und sich bewusst sein, dass all dies Gottes unverdiente Gabe ist! Was hätten sein Säen, Düngen und Pflügen während des ganzen Jahres genützt, wenn Gott seinen Segen nicht gegeben hätte? Seine Mühe und Anstrengung waren zwar notwendig, doch das Entscheidende – Wachstum und Gedeihen – hat Gott gegeben.

Sind wir uns dessen bewusst, dass wir unser tägliches Brot und alles Weitere durch Gottes unverdiente Güte erhalten? Leistung und Erfolg können ohne den Segen Gottes vergeblich bleiben. Nur durch Gottes Geist wird die Frucht in uns gewirkt, die Gott gefällt, ihn ehrt und Menschen zu ihm führt. Nicht krampfhafte eigene Anstrengung, sondern das Bleiben in Gemeinschaft mit Jesus ist nach seinem Wort die einzige Voraussetzung für viel Frucht (siehe Johannes 15,5). Wo Gott guten Herzensboden findet, da schafft er dreißig-, sechzig- und hundertfache Frucht (siehe Matthäus 13,8).

Frucht bedeutet Last
Wie tief neigen sich im Herbst die mit Früchten beladenen Äste und Zweige der Bäume zur Erde! Und wie sehr wurde Jesus, der gewiss die reichste und kostbarste Frucht brachte, zur Erde, ja bis in den Tod, gebeugt! Das macht uns klar: Es gibt kein fruchtbares Leben, das nicht auch ein gebeugtes Leben ist. Frucht – so zeigt es uns Jesus am Bild des Weizenkorns (siehe Johannes 12,24) – kann überhaupt erst entstehen, wo das Alte stirbt. Paulus, der von Gott reich gesegnete und fruchtbare Zeuge Jesu, wusste vom täglichen „In-den-Tod-Gehen“ des alten Menschen, vom „Pfahl im Fleisch“, der ihn demütigte, und von den vielen Sorgen und Lasten, die er für Gemeinden und einzelne Gläubige trug. Von unserer Bereitschaft, Lasten zu tragen, hängt es ab, ob Gott uns segnen und fruchtbar machen kann.

Frucht bedeutet Freude
Wer würde sich nicht über einen hochgetürmten Getreidewagen, einen Korb voller schöner Äpfel oder eine Schale voller süßer Trauben freuen! Solche Früchte lassen die Mühe und den Schweiß der heißen Arbeitstage vergessen. Freude und Dankbarkeit erfüllen uns, wenn wir daran denken, dass Gott uns mit allem Nötigen reich versorgt und beschenkt hat. Ebenso dürfen wir uns über die geistliche Frucht in unserem Leben freuen und Gott dafür danken, dass er sie in uns wirken konnte. Diese Frucht ist vielleicht schwerer zu erkennen. Auch bei den Pflanzen sind die Früchte im Anfangsstadium klein, grün und verborgen. Doch sie wecken gute Hoffnung und Vorfreude auf die kommende Ernte. Wenn nur die Verbindung zum Wurzelstock nicht unterbrochen wird, werden die Früchte zu ihrer Zeit sichtbar und reich sein.

So wollen auch wir vor allem auf unsere Verbindung mit Jesus achtgeben, damit der Heilige Geist in uns vollen Raum bekommt. Dann wird er gewiss zu seiner Zeit die in Galater 5,22 genannte Frucht – Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut und Enthaltsamkeit – in unserem Leben wachsen und reifen lassen.

Was der Mensch sät, das wird er ernten

Im Frühjahr wird der Acker noch einmal durchgepflügt, bevor das kostbare Saatgut in die Erde gesät wird. Nach seinem ewigen Schöpfungsplan lässt Gott den Samen, der in die Erde fällt, unter Sonne und Regen, unter Sturm und Wetter langsam der Ernte entgegenreifen. Auch seinen Erlösungsplan hat Gott unter dieses ewige Gesetz von Saat und Ernte gestellt. Jesus sagt: „Der Acker ist die Welt“ (Matthäus 13,38).

Die ganze Erde ist das Ackerfeld Gottes – freilich ein tief aufgewühlter und durchfurchter Acker, geprägt von all dem Leid, den Tränen und dem Blut, das diese Erde gesehen hat. Doch Gott legt sein Saatkorn aus der Ewigkeit in die tiefen Furchen, indem Jesus uns Menschen in sein Reich ruft. In viele Seelen ist dieses Samenkorn gefallen. Doch dann müssen wir feststellen, dass das kostbare Saatkorn, das die Kraft der Ewigkeit in sich trägt, nicht in allen Fällen Wurzeln schlägt. Die Vögel picken die Samenkörner auf. Damit sind all die tausendfachen Aufregungen und Zerstreuungen gemeint, die Hetze und Überforderung unserer Zeit, die den Menschen kaum noch zur inneren Sammlung kommen lassen.

Der Feind, der Teufel, sät Unkraut zwischen den Weizen. Er setzt alles daran, die Verbindung zwischen dem Menschen und Gott zu unterbrechen. Doch trotz aller Stürme und dunklen Wolken reift der Acker Gottes der Ernte entgegen. Mit jedem Tag und jeder Stunde kommen wir dem großen Erntetag Gottes näher. Dann werden seine Schnitter ausgehen und die Garben in die ewigen Scheunen sammeln, während die Spreu mit ewigem Feuer verbrannt wird.

Auch in unserer Zeit dürfen wir an den großen Sämann Gottes, Jesus Christus, erinnert werden, der einst über diese Erde ging. Zugleich werden wir an die kommende Welternte und das letzte Gericht erinnert. Wir alle stehen täglich in vielfacher Todesgefahr. Wie kurz und kostbar ist doch die Saatzeit, in der wir heute noch leben dürfen! Darum sagt der Apostel Paulus: „Was der Mensch sät, das wird er auch ernten“ (Galater 6,7).

Wir werden in die Ewigkeit, in die andere Welt, kommen – entsprechend dem, wie wir hier gelebt haben. Der Same, den wir an unserem Arbeitsplatz, im Umgang mit anderen Menschen, in unseren Gedanken und in unserem Tun ausgestreut haben, wird dort aufgehen. Das gibt der Saatzeit, in der wir leben, ihren tiefen Ernst und erfüllt uns mit dem Bewusstsein einer täglichen Verantwortung:

Wie deine Saat, so deine Ernte!



Säen und Ernten

In dieser Welt gibt es ein beständiges Säen und Ernten. Das gilt jedoch nicht nur für die natürliche Welt, sondern auch für das Leben eines jeden Menschen. Jeder von uns sät beständig, und zwar zu jeder Jahreszeit. Tag für Tag streuen wir Samen aus. Das Traurige dabei ist, dass die meisten Menschen schlechten Samen ausstreuen und dennoch eine gute Ernte erwarten. Das ist jedoch ganz unmöglich – sowohl im Natürlichen als auch im Geistlichen. Und doch vergessen viele, dass sie einmal ernten werden, wie ihre Aussaat gewesen ist.

Von Natur aus sät der Mensch im Allgemeinen nur schlechten Samen aus. Sobald er sich aber zu Gott bekehrt, wird er sich bemühen, guten Samen auszustreuen. Je mehr sich der Mensch dem Herrn hingibt, desto wertvolleren Samen wird er ausstreuen – solchen Samen, der eine gute und reiche Ernte für die Ewigkeit hervorbringt.

Leider gibt es viele Menschen, die sich geradezu selbst betrügen. Sie haben die Welt lieb und hoffen trotzdem, dereinst die Freuden der ewigen Seligkeit zu genießen. Sie bauen auf eine falsche Hoffnung, denn niemals kann die Liebe zur Welt eine Frucht hervorbringen, die ewig währt. Es heißt: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit“ (1. Johannes 2,17).

Es ist ein unabänderliches Gesetz: „Was der Mensch sät, das wird er auch ernten“ (Galater 6,7). Wie oft kommt es doch vor, dass Menschen zum Sterben kommen und dann erkennen, dass sie es versäumt haben, für ihr ewiges Wohl zu sorgen. Sie müssen jedoch ernten, was sie gesät haben, ob sie es wollen oder nicht. Denn „wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten“ (Galater 6,8).

Mitten aus dem Treiben dieser Welt werden so viele Menschen ganz unvorbereitet in die Ewigkeit abgerufen. Und das Schrecklichste dabei ist, dass sie nun ihre begangenen Fehler erkennen, aber nicht mehr in der Lage sind, das Versäumte gutzumachen. Sie können den bösen Samen, den sie ausgestreut haben, nicht wieder zurückholen. Und weil sie keinen guten Samen ausgestreut haben, können sie auch keine gute Ernte erwarten.

Darum gilt auch uns die Aufforderung: „Lasst uns aber Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermatten“ (Galater 6,9).





Das Geheimnis *der* Fruchtbarkeit

> *„Josef wird wachsen, er wird wachsen wie ein Baum an der Quelle, dass die Zweige über die Mauer emporsteigen.“ (1. Mose 49,22)*

Wörtlich übersetzt heißt es: „Joseph ist ein junger Fruchtbaum, ein junger Fruchtbaum an der Quelle.“

Ein junger Fruchtbaum? Joseph war ein Mann von fünfzig Jahren, als Jakob diese Worte zu ihm sprach. Wie kann er so genannt werden? Denn er war ja kein Jüngling mehr. Und doch war er ein junger Fruchtbaum, wie er hier genannt wird.

Ja, welch reiche Frucht hat sein Leben gebracht! Wie wunderbar hat sich an ihm das Wort des Psalmisten erfüllt: „Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein“ (Psalm 92,14). Mit jugendlicher Frische leitete er noch immer die Verwaltung des Landes. Er war nur an Jahren älter geworden, aber in seiner Arbeitsfreudigkeit war er noch derselbe.

Seine Zweige kletterten über die Mauer hinaus. Das heißt: Er stieg über die Verhältnisse seiner Herkunft weit hinaus. Der Sohn eines hebräischen Hirten war der Regent des ganzen Ägyptenlandes! Das war wohl ein Emporwachsen über die Mauer. Weit, weit ließ er seinen Vater und seine Brüder hinter sich zurück bei diesem Emporsteigen zu den höchsten Ehren.

Aber wie kam es, dass er so ein Fruchtbaum wurde, dessen Früchte nicht nur einem ganzen Volk zugutekamen, dessen Früchte bis heute zum Segen sind?

Das Geheimnis seiner Fruchtbarkeit liegt in den Worten „an der Quelle“. Er war ein Fruchtbaum – an der Quelle. Er blieb jung – an der Quelle. Seine Zweige stiegen über die Mauer, denn er zog seine Kraft – aus der Quelle.

Was war das für eine Quelle? Das war der verborgene Umgang seines Herzens mit Gott. Die Quelle kommt aus der Tiefe. So senkte Joseph die Wurzeln seines ▸

Wesens tief in den Grund hinein. Er lebte aus der Verbindung mit Gott.

Er wäre in seinem Elend vergangen, als er in der Sklavenkarawane die Heimat verließ und nach Ägypten gebracht wurde, wenn er nicht aus dieser Quelle Kraft und Trost geschöpft hätte.

Er wäre gestrauchelt und gefallen in den Stunden der Versuchung, in denen Potiphars Frau ihm nachstellte, wenn Joseph diese Quelle nicht gekannt hätte, aus der er im stillen Kämmerlein immer wieder Kraft zum Überwinden schöpfte.

Er wäre im Gefängnis verzweifelt, als Monat um Monat dahinging, ohne dass sich Hilfe zur Rettung zeigte, wenn diese Quelle nicht gewesen wäre.

Er wäre den Aufgaben seiner hohen Stellung nicht gewachsen gewesen, er hätte dem Neid und der Eifersucht der ägyptischen Großen nicht standhalten können, wenn er nicht die Zuflüsse dieser verborgenen Quelle gehabt hätte.

Was er wurde und was er war, das war er durch diese Quelle, durch seinen verborgenen Umgang mit Gott!

O, wie kann uns dieser Mann beschämen! Wie viel leichter haben wir es, als er es hatte! Er hatte keine Bibel wie wir. Was er wusste, waren die Geschichten, die ihm sein Vater Jakob erzählt hatte. Er kannte keine Gemeinschaft, in der er das Wort Gottes hören konnte. Er konnte sich nicht zu den Füßen gesegneter Gottesmenschen setzen, um von ihnen in den Ratschluss Gottes eingeführt zu werden. Er lebte inmitten eines heidnischen, götzendienerischen Volkes. Niemand verstand ihn. Und doch wurde er ein junger Fruchtbaum an der Quelle.

O, lasst uns von Joseph das Geheimnis der Fruchtbarkeit lernen, dass alles darauf ankommt, dass wir die Wurzeln unseres Wesens in diese Quelle tauchen, dass wir diesen verborgenen Umgang mit Gott pflegen.

Sein Vater hatte ihm von der Austreibung Adams und Evas aus dem Garten Eden wegen des Ungehorsams erzählt. Er hatte ihm erzählt von der Flut, die über die Menschheit kam, weil sie sich nicht mehr von Gottes Geist strafen lassen wollten. Er hatte ihm von Sodom und Gomorra erzählt, die wegen ihrer Sünden dem Gericht Gottes verfielen. Er hatte ihm erzählt, wie er selbst durch Lug und Betrug seine Jugend verdorben hatte und als Flüchtling ins Ausland gehen musste.

Da hatte Joseph einen Schrecken vor der Sünde und ihren Folgen bekommen und für sein Leben den Grundsatz gefasst: Lieber sterben als sündigen! Darum hielt er sich an Gott und an das Wort: „Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm“ (1. Mose 17,1) und „so ruht die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie“ (1. Mose 4,7).

Diese Quelle des Wortes Gottes, der Umgang mit Gott, half ihm, in den schwersten Versuchungen zu sprechen: „Wie sollte ich denn nun ein solch groß Übel tun und wider Gott sündigen?“ (1. Mose 39,9).

So wird auch unser Leben für Gott und Menschen fruchtbar werden, wenn wir Kraft aus dem Umgang mit Gott und seinem teuren Wort ziehen. Und je mehr Anforderungen das Leben an uns stellt, je mehr wir alle Kräfte anspannen müssen, um diesen Anforderungen nachzukommen, umso nötiger ist es, aus dieser Quelle zu schöpfen. Sonst werden wir unfruchtbar und unbrauchbar sein.

Kennst du dieses Geheimnis der Fruchtbarkeit des stillen Sitzens vor dem Wort Gottes? Es sind nicht die großen Gaben und Fähigkeiten, auf die es ankommt. Es ist der stille, verborgene Umgang mit dem Herrn, das Wurzeln an der Quelle des Wortes Gottes. Nehmen wir uns dafür keine Zeit, werden wir niemals ein Segen werden. Aber schöpfen wir aus dieser Quelle unsere Kraft wie Joseph, dann werden wir auch Fruchtbäume werden. Wir brauchen in unserer Zeit Fruchtbäume! Gott schenke sie uns! Er mache uns alle zu Fruchtbäumen, die an der Quelle gewurzelt sind und aus der Quelle schöpfen! Das ist das Geheimnis der Fruchtbarkeit.

Fang an zu danken

Hast du dich schon einmal gefragt, wie Orte zu ihrem Namen gekommen sind? Diese Frage stellte sich mir, als ich von den beiden Orten „Elend“ und „Sorge“ in Sachsen-Anhalt oder von „Sorgenlos“ im Nordosten Deutschlands erfuhr. Ich machte mich auf die Suche nach spannenden Hintergründen und erfuhr lediglich, dass es sich bei der Herkunft meist um altdeutsche Worte handelt, die nichts mit der heutigen Bedeutung der Ortsnamen gemein haben. Da war kein Elend und auch keine Sorge, die den Orten zu ihren Namen verholfen haben.

Ganz anders verhält es sich mit dem Ort Emek-Beracha, der zu Deutsch Lobetal heißt. Eine zuverlässige Quellenangabe zum Hintergrund des Ortsnamens finden wir in 2. Chronik 20,26: „Aber am vierten Tag kamen sie zusammen im Lobetal; denn dort lobten sie den Herrn. Daher nennt man jenen Ort Lobetal bis zu diesem Tag“ (Schlachter 2000).

Diese Namensgebung steht am Ende einer Geschichte, die ganz und gar nicht zuversichtlich beginnt. König Josaphat erhält die Nachricht, dass ein großes Heer gegen Juda heranzieht. Moabiter, Ammoniter und Männer vom Gebirge Seir haben sich verbündet. Der Gegner ist zahlenmäßig überlegen und bereits gefährlich nahe. Von Josaphat, einem König, der den Herrn suchte und tat, was dem Herrn gefiel, heißt es in der Folge: Er fürchtete sich.

Das ist tröstlich ehrlich. Glaube bedeutet nicht, von schlechten Nachrichten unberührt zu bleiben. Auch ein Mensch, der mit Gott lebt, kann an einen Punkt kommen, an dem die eigene Kraft nicht mehr reicht und kein Ausweg zu erkennen ist.

Solche Situationen kennen wir. Eine Diagnose stellt das Leben auf den Kopf. Der Arbeitsplatz geht verloren. Eine Beziehung zerbricht. Finanzielle Sorgen nehmen die Luft zum Atmen. Eine Last wird so schwer, dass man nachts wach liegt und tagsüber kaum noch einen klaren Gedanken fassen kann.

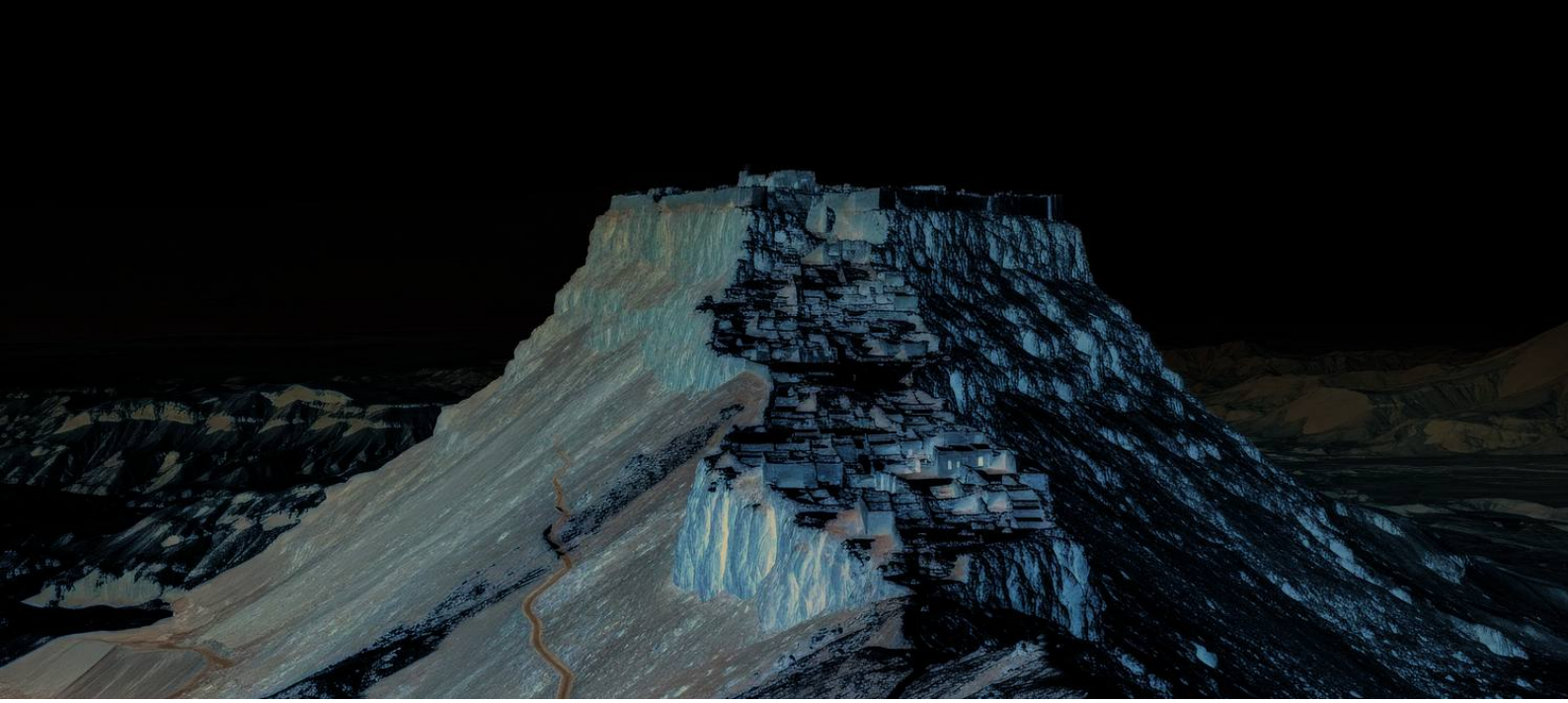
Josaphat überspielt seine Not nicht. Er redet die Gefahr nicht klein und versteckt sich nicht hinter frommen Sätzen. Die Bibel berichtet vielmehr: „Da fürchtete sich Josaphat und richtete sein Angesicht darauf, den Herrn zu suchen; und er ließ in ganz Juda ein Fasten ausrufen“ (Vers 3). Seine Angst führt ihn zu Gott hin.

Das Volk kommt in Jerusalem zusammen und gemeinsam suchen sie den Herrn. Im Gebet erinnert der König Gott an seine Macht, an sein früheres Handeln und an seine Zusagen. Er nimmt Gott beim Wort. Die gegenwärtige Not soll nicht das letzte Wort darüber haben, was er von Gott erwartet. In seinem Gebet bekennt er: „In uns ist keine Kraft gegen diesen großen Haufen, der gegen uns herangerückt ist, und wir wissen nicht, was wir tun sollen, sondern auf dich sind unsere Augen gerichtet!“ (Vers 12).

Noch hat sich an der äußeren Lage nichts verändert. Das feindliche Heer ist weiterhin da. Aber die Blickrichtung verändert sich: weg von der eigenen Ohnmacht, hin zu dem, der helfen kann. Auch unsere Gedanken kreisen in schweren Zeiten leicht nur noch um das Problem. Wir prüfen Möglichkeiten und fragen, was als Nächstes geschehen könnte. Doch irgendwann stoßen wir an die Grenze dessen, was wir überblicken und beeinflussen können. Dann stellt sich die entscheidende Frage: Wohin sehen unsere Augen? Die Not ist real – aber Gott ist es auch. Unsere Kraft kann erschöpft sein, seine Macht ist es nicht. Wir sehen vielleicht keinen Ausweg, doch Gott hat die Übersicht nicht verloren. Seine Treue hängt nicht davon ab, ob wir sie im Augenblick spüren.

Auf das Gebet des Volkes antwortet Gott durch einen Propheten: „ Ihr sollt euch nicht fürchten noch verzagen vor dieser großen Menge; denn nicht ihr kämpft, sondern Gott“ (Vers 15). Trotzdem sollen Josaphat und seine Männer am nächsten Morgen aufbrechen und dem Feind entgegenziehen. Gottes Zusage erspart ihnen den Weg in die Wüste nicht, aber sie verändert, wie sie ihn gehen. Nicht ihre militärische Stärke wird den Ausgang entscheiden, sondern Gottes Eingreifen. „Tretet nur hin und bleibt stehen und seht die Rettung des Herrn, der mit euch ist“ (Vers 17a), lautet seine Zusage. Ihr Glaube soll sich nun in der Wirklichkeit bewähren.

Am nächsten Morgen ruft Josaphat dem Volk zu: „Glaubt an den Herrn, euren Gott, so werdet ihr ▸



sicher sein“ (Vers 20). Und anschließend trifft er eine erstaunliche Entscheidung. Er stellt Sänger vor das gerüstete Heer. An der Spitze des Zuges stehen nicht die stärksten Kämpfer, sondern Menschen, die singen: „Dankt dem Herrn, denn seine Gnade währt ewiglich“ (Vers 21)!

Auffallend ist: Dieser Dank ist kein Rückblick auf einen bereits errungenen Erfolg. Noch haben sie den Sieg nicht gesehen. Sie danken nicht, weil die Lage harmlos geworden wäre, sondern weil Gott gütig ist. Ihre Hoffnung ruht nicht auf dem, was vor ihren Augen liegt, sondern auf Gottes Wesen und seinem Wort. Danken heißt nicht, die Wirklichkeit zu verdrängen. Es heißt, sie nicht auf das Sichtbare zu reduzieren.

Echte Dankbarkeit bleibt nicht beim Geschenk stehen, sondern sucht den Geber. Sie sagt nicht nur: „Danke, dass alles gut gegangen ist“, sondern auch: „Herr, ich danke dir, weil du gut, treu und mächtig bist – selbst wenn ich noch nicht weiß, wie alles ausgehen wird.“

Und dann lässt uns die Geschichte wissen, was dieser Dank der Sänger bewirkt hat. Es heißt: „Und als sie anfingen mit Danken und Loben, ließ der Herr einen Hinterhalt über die Kinder Ammon und Moab und die vom Gebirge Seir kommen, die gegen Juda gekommen waren, und sie wurden geschlagen“ (Vers 22). Und als Josaphat mit seinem Heer den Aussichtspunkt erreicht, ist der Kampf bereits entschieden. Juda hat den Sieg nicht erkämpft. Gott hat ihn geschenkt.

Nun, Josaphats Geschichte verheißt uns gewiss kein problemloses Leben. Sie bedeutet auch nicht, dass der Herr jede unserer Nöte auf obige Art und Weise lösen wird. Sie zeigt aber, was geschieht, wenn Menschen mitten in ihrer Hilflosigkeit Gott suchen, seinem Wort glauben und ihm danken: Sie geben ihm den Platz, der ihm zusteht. Sie bekennen, dass die Lösung nicht aus ihrer Kraft kommen muss, und rechnen damit, dass Gott Wege kennt, die sie noch nicht sehen.

Danken verändert unseren Blick. Es macht uns bewusst, von wem wir abhängig sind. Es stärkt den Glauben, weil es Gottes Zusagen höher achtet als die eigene Angst. Und es ehrt Gott, weil es bekennt: Mein Leben liegt in seiner Hand.

Vielleicht steht auch vor dir gerade etwas, das wie ein übermächtiges Heer wirkt. Dann musst du keine Stärke vorspielen. Du darfst wie Josaphat sagen: „Ich weiß nicht, was ich tun soll.“ Doch bleibe nicht bei diesem Satz stehen. Füge hinzu: „Auf dich sehen meine Augen.“

Suche Gott. Halte dich an sein Wort. Vertraue darauf, dass er deine Lage kennt und die Kontrolle nicht verloren hat. Und dann fang an zu danken. Danke ihm, dass er handeln kann. Danke ihm, dass er dir Kraft für den nächsten Schritt geben wird. Danke ihm, dass seine Güte nicht endet und seine Treue nicht wankt. Danke ihm nicht nur für das, was er gibt, sondern für das, was er ist.

Josaphat und sein Heer sahen den Sieg noch nicht, als sie zu singen begannen. Aber sie kannten den, der ihn schenken konnte. Darum zogen sie dankend los. Und während ihr Lob erklang, war Gott am Handeln.

Niko Ernst



Am Montagmorgen im Schulunterricht ist es üblich, dass jedes Kind kurz von seinem Wochenende erzählt. Als Niklas an der Reihe ist, erzählt er begeistert: „Wir haben am Sonntag Erntedankfest gefeiert. Da gab es einen großen Gabentisch mit Äpfeln, Birnen, Möhren, Kartoffeln, Brot und vielen anderen Sachen.“ Einige Kinder hören neugierig zu. Doch sein neuer Klassenkamerad Jonas verzieht das Gesicht und lacht ein bisschen spöttisch. „Warum feiert ihr überhaupt Erntedank?“, fragt er. „Das Obst und Gemüse kauft man doch einfach im Laden. Wofür soll man da Gott danken?“

Niklas überlegt kurz, dann sagt er mutig: „Na ja, alles, was in der Natur wächst, wird uns von Gott geschenkt. Deshalb sagen wir Gott Danke für die Ernte und Danke für das Essen.“ Die Lehrerin nickt und greift den Gedanken auf. „Kinder, denkt einmal an unser Projekt mit dem Beet im Schulgarten letztes Jahr“, sagt sie. „Im Frühling haben wir dort Samen gesät und uns darum gekümmert. Wir haben gegossen, Unkraut gezupft und darauf geachtet, dass die Pflanzen genug Platz haben.“ Die Kinder erinnern sich sofort daran. „Aber“, fährt sie fort, „können wir die Sonne machen? Oder den Regen? Können wir dafür sorgen, dass aus einem kleinen Samen wirklich eine Pflanze wächst?“ Die Klasse schüttelt den Kopf.

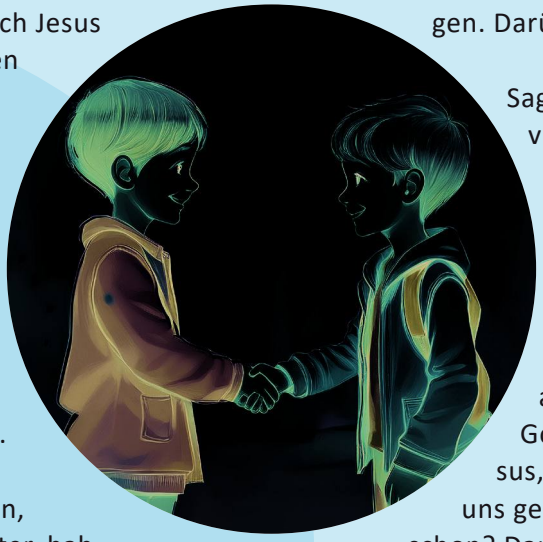
„Wie der Name schon sagt, feiern viele Christen aus Dankbarkeit für die Gaben der Natur zur Erntezeit, also immer im Herbst, das Erntedankfest“, erklärt sie. „Vieles im Leben können wir nicht selbst machen. Gott, der Schöpfer, schenkt Wachstum, die Natur und die Ernte. Es ist ein Geschenk, und dafür sagen wir Danke.“ Ein paar Kinder murmeln leise miteinander.

Später in der Pause auf dem Schulhof sitzt Niklas auf einer Bank und öffnet seine Brotdose. Neben ihm sitzt Jonas und schaut traurig auf den Boden. „Ich habe mein Pausenbrot vergessen“, murmelt er. Niklas überlegt kurz. „Hier, wir können teilen“, sagt er und reicht Jonas eines seiner Brote. „Echt? Vielen Dank, Niklas!“ Niklas spürt ein warmes Kribbeln im Herzen. Er erinnert sich an den Gedanken aus dem Erntedankgottesdienst: Dankbarkeit ist wie eine Kette. Wir danken Gott für alles Gute und geben dieses Gute weiter durch Freundlichkeit, Hilfe und Teilen. So kann Freude wachsen und immer weitergegeben werden.

Melanie Beck

Vergiss nicht, Danke zu sagen

Hast du schon einmal jemandem ein Geschenk gemacht oder bei etwas geholfen und die Person hat sich danach gar nicht bei dir bedankt? Das fühlt sich nicht besonders schön an, oder? Auch Jesus erlebte das einmal: Er war mit seinen Jüngern auf dem Weg nach Jerusalem. Auf ihrer Reise kamen sie in die Nähe eines Dorfes und trafen zehn Männer, die sehr krank waren. Sie litten an einer schlimmen ansteckenden Krankheit, die man damals „Aussatz“ nannte. Wer sie hatte, durfte nicht mehr bei den gesunden Menschen leben und musste außerhalb der Stadt bleiben.



Als die zehn Männer nun Jesus sahen, begannen sie zu rufen: „Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns!“ Da hatte Jesus Mitleid mit ihnen und sagte: „Geht und zeigt euch den Priestern.“ Damals mussten Priester prüfen, ob jemand von dieser Krankheit geheilt war. Die zehn Männer glaubten fest daran, dass Jesus ihre Krankheit heilen würde, und machten sich sofort auf den Weg. Und während sie gingen, geschah ein Wunder: Ihre Haut wurde gesund! Jesus hatte sie geheilt, und sie freuten sich riesig. Endlich konnten sie wieder nach Hause gehen, ihre Familien sehen und ein neues Leben beginnen.

Doch nur einer der geheilten Männer drehte sich um und lief zum Herrn Jesus zurück. Dort fiel er auf seine Knie und dankte ihm von ganzem Herzen. Was war mit den übrigen? Jesus fragte: „Sind nicht alle zehn gesund geworden? Wo sind die anderen neun?“ Nur dieser eine war zurückgekommen, um Danke zu sagen. Darüber freute sich Jesus sehr.



Sagst du immer Danke? Es gibt so vieles, wofür wir jeden Tag Gott danken können! Er schenkt uns das Leben, unsere Familien, Freunde, Essen, Kleidung, ein Zuhause und all die schönen Dinge, die unser Leben fröhlich machen. Am wichtigsten aber ist der Dank dafür, dass Gott seinen Sohn, den Herrn Jesus, gesandt hat, der am Kreuz für uns gestorben ist. Und wusstest du schon? Dankbarkeit in unserem Herzen ist wie eine kleine Sonne, die nicht nur uns selbst warm macht, sondern auch anderen Freude schenkt. Wofür möchtest du heute Danke sagen?

Melanie Beck

„Dankt dem Herrn, denn er ist freundlich, ja, ewig währt seine Güte.“

(Psalm 136,1 Schlachter 2000)



Was säst du?

Der Prioritäten-Check

Das nächste Schiff legt in Richtung Westen ab – über den großen Ozean nach Amerika. Dorthin, wo viele auf ein neues, besseres Leben hoffen, wo Chancengleichheit, Freiheit und Gleichberechtigung versprochen werden. Für jeden, der bereit ist, hart zu arbeiten, soll es sich am Ende auszahlen – das ist zumindest die Idee des „American Dream“.

Man könnte den American Dream auch mit dem Prinzip von Saat und Ernte vergleichen, das besonders in dieser Jahreszeit sichtbar wird. In vielen Bereichen des alltäglichen Lebens gilt dieses Prinzip. Denn wer später gut verdienen möchte, muss zunächst etwas lernen – zum Beispiel durch eine Ausbildung oder ein Studium. Auch im geistlichen Leben finden wir diesen Gedanken. Jesus gibt das wunderbare Versprechen: „Und wer einem dieser Geringen auch nur einen Becher mit kaltem Wasser zu trinken gibt, weil er ein Jünger ist, wahrlich, ich sage euch, der wird seinen Lohn nicht verlieren!“ (Matthäus 10,42 Schlachter 2000). Selbst die kleinste Tat, die wir aus Liebe zu Gott und seinen Kindern tun – und sei es nur ein Becher mit erfrischendem Wasser –, wird bei Gott nicht unbelohnt bleiben.

Doch für die Juden in Jerusalem schien dieses Prinzip im Jahr 520 v. Chr. nicht mehr zu funktionieren. Obwohl sie hart arbeiteten, blieb der Erfolg aus. Warum? Und was hat das mit uns Jugendlichen zu tun?

Im Jahr 587 v. Chr. wurde das Königreich Juda wegen der Sünde des Volkes von den Babyloniern erobert – genau wie es die Propheten Gottes vorhergesagt hatten. Einige Jahrzehnte später eroberten die Perser das babylonische Reich, und der persische König Kyrus erlaubte den Juden im Jahr 537 v. Chr., in ihre Heimat zurückzukehren. Viele machten sich voller Freude auf den Heimweg und waren Gott von Herzen dankbar.

Als die Israeliten in Jerusalem ankamen, machte sich jeder daran, sein Haus und seine Felder wieder aufzubauen und zu bewirtschaften, um möglichst bald wieder für sich selbst sorgen zu können. Doch die Ernte fiel schlecht aus, und auch sonst lief nichts wie geplant. Was war das Problem? Hatte das Prinzip der Saat und Ernte versagt? Gott sandte in dieser Situation als Antwort den Propheten Haggai mit folgender Botschaft: ▸

„Ihr habt viel erwartet, doch siehe, es wurde wenig daraus; und brachtet ihr es heim, so blies ich es weg! Warum das? So spricht der Herr der Heerscharen: Um meines Hauses willen, das in Trümmern liegt, während jeder von euch eilt, um für sein eigenes Haus zu sorgen! Darum hat der Himmel über euch seinen Tau zurückgehalten, und die Erde hat ihren Ertrag zurückgehalten“ (Haggai 1,9–10 Schlachter 2000).

Jetzt wird das eigentliche Problem deutlich: Die Israeliten hatten ihre Prioritäten falsch gesetzt. Zuerst kümmerten sie sich um ihren eigenen Wohlstand, ihre Häuser und ihre Familien. Und selbst als sie bereits in „getäfelten Häusern“ (Haggai 1,4) wohnten, fanden sie immer noch keine Zeit, Gottes Haus zu bauen.

Und hier kommen wir Jugendliche ins Spiel. Was steht bei uns ganz oben auf der Prioritätenliste? Das Studium? Der Beruf? Das Fitnessstudio? Unsere Freizeit? Sind es unsere Freunde? Unsere Beziehung? Oder ist es die Stille Zeit – unsere persönliche Zeit mit Gott? Ist uns der Dienst, den wir in der Gemeinde haben, so wichtig, dass wir auch unsere Freizeit dafür opfern, wenn es nötig ist? Wir wissen aus Gottes Wort, dass wir arbeiten und unsere (vielleicht zukünftige) Familie versorgen sollen. Sonst wären wir schlimmer als Menschen, die von Gott nichts wissen wollen (1. Timotheus 5,8). Und jeder von uns, der sich in seinem Beruf wohlfühlt, schätzt – bei aller Liebe zur Freizeit – die Möglichkeit zu arbeiten. Auch unsere Ausbildung und unser Studium sollen wir ernst nehmen. Doch für Gott war es nicht der Fleiß der Israeliten, der ihn erzürnte, sondern dass sie ihren Fleiß den falschen Prioritäten widmeten.

Wir sind noch jung und haben hoffentlich noch ein langes Leben vor uns. Wie dieses Leben aussehen wird und was uns einmal wichtig sein wird, hängt auch davon ab, wie wir uns heute entscheiden und welche Prioritäten wir heute setzen.

Als ich in die Jugend kam, verstand ich nie, warum Jugendleiter so oft betonten, wie wichtig es ist, die richtigen Prioritäten zu setzen. Ich hatte ein entspanntes Leben und genug Zeit für alles, was ich machen wollte. Mittlerweile sieht das Leben bei den meisten von uns jedoch anders aus. Wir müssen bewusst entscheiden, womit und mit wem wir unsere freie Zeit verbringen wollen. Und genau in diesen Momenten dürfen wir uns fragen, was das eigentliche Ziel unseres Lebens ist. Was ist uns wichtiger, wenn es wirklich darauf ankommt? Die 1 auf dem Zeugnis oder die 1 in Gottes Augen?

Was wollen wir also „säen“?

- **Gebet**: Wir unterschätzen so oft die Kraft des Gebets! Nicht umsonst heißt es: „Gebet bewegt Gottes Arm!“

- **Zeit:** Wenn du noch keine Aufgabe in der Gemeinde hast, bitte Gott darum und fang heute an, in den scheinbar kleinen Dingen mitzuhelfen. Überlege, wie du deine Gaben einsetzen kannst. Und wenn du bereits eine Aufgabe hast, erledige sie treu und sorgfältig!

- **Liebe:** „Daran wird jeder erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“ (Johannes 13,35 Schlachter 2000). Lasst uns Gott um mehr Liebe zu ihm, zu unseren Familien, unserer Gemeinde und den Menschen in unserem Alltag bitten!

Was werden wir dann ernten? Gott sagt: „Baut [mein] Haus, das soll mir angenehm sein, und ich werde mich verherrlichen“ (Haggai 1,8). Wenn wir Gott den ersten Platz geben, wird er sich auch in unserem Leben verherrlichen – in unserer Stillen Zeit, in unserem Alltag und sogar in unseren Kämpfen. Und als die Israeliten Gott wieder an die erste Stelle setzten, gab er ihnen zusätzlich dieses Versprechen: „Ich bin mit euch“ (Haggai 1,13).

Kann es dann noch ein schöneres Leben geben?

Colin Stieben, Pforzheim (DE)

Lea – vom Vergleichen zum Danken

> *„Nun will ich dem Herrn danken.“ (1. Mose 29,35b)*

Heute besuchen wir gedanklich eine Familie in Haran zur Zeit von etwa 1900–1800 v. Chr. Unsere Aufmerksamkeit gilt einer ihrer Töchter namens Lea. Obwohl sie in einer fremden Kultur und unter ganz anderen Bedingungen lebte, begegnen uns vertraute Themen: die Sehnsucht nach Liebe, das Ringen um Anerkennung und die Frage: Bin ich genug?

Wir wollen sie ein Stück auf ihrem Lebensweg begleiten und – soweit es die biblische Geschichte erlaubt – behutsam in ihr Inneres blicken.

Wo sie zu Hause ist
Die Familie lebt in einer staubigen Oasenstadt in Mesopotamien, etwa 450 Kilometer nordöstlich von Damaskus, an wichtigen Handelsrouten. Das Leben ist einfach und naturverbunden: flache Lehmhäuser und Zelte nahe der Steppe mit Schaf- und Ziegenherden.

Der Brunnen ist ein zentraler Ort: Hier trifft man sich, schöpft Wasser, tränkt Tiere und tauscht Neuigkeiten aus (vgl. 1. Mose 29,1–6). Vieles spielt sich im und um das Zelt ab. Privatsphäre, so wie wir sie heute kennen, gibt es kaum. Diese Lebensweise war typisch für die Patriarchenzeit (vgl. 1. Mose 18,9–10).

Harte körperliche Arbeit und klare Familienstrukturen prägen das Leben der Großfamilien. Der Vater als Oberhaupt trifft die wichtigen Entscheidungen. Frauen tragen einen großen Teil der Arbeit, haben aber nur geringe Rechte. Sie führen den Haushalt, bereiten Nahrung zu, versorgen die Tiere und erziehen die Kinder. Ihre Zukunft hängt stark von einer kinderreichen Ehe ab, denn sie bedeutet Schutz, Versorgung und Anerkennung.

Die bisherige Geschichte Leas
Schon ihr Name trägt eine schmerzliche Bedeutung: „müde, matt, die sich vergeblich abmüht“. Sie wird im Kontrast zu ihrer jüngeren, außergewöhnlich schönen Schwester Rahel vorgestellt (1. Mose 29,16–17). Rahels Name bedeutet „Mutterschaf“ und steht für Wert, Fruchtbarkeit und Ansehen, trotz ihres stolzen und aufbrausenden Wesens (1. Mose 30,1).

Die Bibel schweigt darüber, warum Leas Augen ohne Glanz sind. Das lässt Raum zum Nachdenken. Hat sie tatsächlich ein weniger attraktives Äußeres? Oder ist es vielmehr die Erfahrung vergeblicher Mühe, die sich in ihrem Blick widerspiegelt – eine Mühe, die ohne Anerkennung bleibt? Auch die Frage, wer ihr den Namen gegeben hat, bleibt offen – wahrscheinlich waren es ihre Eltern oder ihre Familie.

Hier begegnet uns eine junge Frau, die immer im Schatten ihrer Schwester steht – und deren Blick möglicherweise die ständige Zurücksetzung und stille Sehnsucht widerspiegelt.

Standen Lea und Rahel von Anfang an in einem angespannten, beinahe erbitterten Konkurrenzverhältnis, oder hatten sie eine innige schwesterliche Beziehung zueinander?

Erste Schwierigkeiten werden greifbar, als ein Verwandter aus dem fernen Kanaan kommt – Jakob. Schon nach einem Monat ist er in die schöne Rahel verliebt und gern bereit, sieben Jahre für sie bei ihrem Vater zu arbeiten (1. Mose 29,14–20+27). Was muss das in Lea ausgelöst haben, die als älteste der Schwestern noch keine Aussicht auf eine Heirat hatte?

Dann kommt alles ganz schlimm: Durch ihren Vater Laban wird Lea in der Hochzeitsnacht zu Jakob gebracht; der Betrug fällt erst am Morgen auf. Jakobs Schock, sein Zorn und die Zurückweisung müssen für sie sehr demütigend und schmerzhaft gewesen sein. Und dann bleibt Lea die ungeliebte Ehefrau und muss das Glück ihrer Schwester mitansehen (1. Mose 29,21–30).

Von Gott gesehen
Die Bibel berichtet dieses Familiendrama ganz ungeschönt. Diese Ehe entsprach nicht Gottes ursprünglichem Plan (1. Mose 2,24; Matthäus 19,4–5) und ▸

brachte viel Herzeleid für alle Beteiligten.

Doch Gott greift ein: Er sieht Lea an und schenkt ihr Kinder (1. Mose 29,31). Nicht die Bevorzugte sieht er zuerst, sondern die Übersehene. Er sieht ihren Schmerz und beginnt, in ihrem Leben zu wirken. In der Namensgebung ihrer Söhne zeigt sich diese innere Entwicklung. Zunächst spiegelt sich darin noch die ungestillte Sehnsucht nach der Liebe Jakobs:

Ruben – „Der Herr hat mein Elend angesehen; nun wird mich mein Mann lieben."
Simeon – „Der Herr hat gehört, dass ich ungeliebt bin, und hat mir auch diesen gegeben."
Levi – „Nun wird mein Mann mir endlich zugetan sein, denn ich habe ihm drei Söhne geboren."
Dann kommt die Wende: Sie richtet ihren Blick weg von ihrer Situation und nennt ihren vierten Sohn:
Juda – „Nun will ich dem Herrn danken."
(Siehe 1. Mose 29,32–35)

Nicht weil alles gut geworden wäre oder sich die Umstände geändert hätten, sondern weil sie ihren Blick von sich selbst, ihrem Schmerz und den Menschen um sie her auf Gott richtet und Gründe zum Danken findet.

Denn Gott, der Heilige, Treue, Allgegenwärtige und Allwissende, hat sie gesehen. Er hat sie nach seinem Bild geschaffen, schon immer geliebt und auch jetzt wertgeschätzt.

Gott hatte für Lea einen Platz im Stammbaum Jesu vorgesehen (Matthäus 1,2–3). Und am Ende wird ihr auch von Jakob besondere Ehre zuteil: Sie wurde im Erbbegräbnis der Väter bestattet, und Jakob wollte neben ihr begraben werden (1. Mose 49,29–32).

Für dich
Wer du auch bist – die Lebensgeschichte von Lea lädt dich ganz persönlich dazu ein, aus dem Karussell des Vergleichens auszusteigen. Denn Vergleiche mit anderen sind vergebliche Mühe. Sie machen entweder hochmütig, wenn du dich anderen überlegen fühlst, oder unzufrieden und traurig, wenn andere scheinbar mehr haben, mehr sind oder mehr erreicht haben als du. Der Prediger Salomo bringt es nüchtern auf den Punkt: „Ich sah alles Mühen an und alles geschickte Tun. Da ist nur Neid des einen auf den andern. Das ist auch eitel und Haschen nach Wind." (Prediger 4,4)

Doch Gott sieht dich – und hat dich schon immer unendlich lieb. Schau von dir selbst, deiner Vergangenheit und deinen Umständen weg und blicke zu ihm auf. Er ist dein Schöpfer und hat dich einzigartig und wunderbar gemacht. Noch bevor du geboren wurdest, hatte er einen guten Plan für dein Leben, und alle deine Tage waren in sein Buch geschrieben (Psalm 139,14–16). Du bist nach seinem Bild geschaffen (1. Mose 1,27).

Durch Jesus Christus hat er dir das herrliche Vorrecht geschenkt, sein Kind zu sein (Johannes 1,12). Er hält alle Dinge in seiner Hand und gebraucht auch das Unangenehme und Schwierige, um das Ebenbild Jesu Christi in dir hervorzubringen (Römer 8,28–29).

Seine Liebe bleibt bestehen – in guten und in schweren Tagen, in Gesundheit und Krankheit. Nichts kann dich von ihr trennen (Römer 8,38–39). Auch wenn du seine Wege nicht immer verstehst, darfst du ihm vertrauen. Denn seine Gedanken sind unendlich höher als deine – voll Frieden, Hoffnung und Zukunft (Jesaja 55,8–9; Jeremia 29,11).

Darum hast du allen Grund, dankbar, zuversichtlich und hoffnungsvoll zu sein!

An Eltern und Familie
Die Familiengeschichte aus Haran erinnert Eltern eindrücklich daran, auf Vergleiche unter Kindern zu verzichten und jedes Kind mit Gottes Augen zu sehen. Kinder sind ein kostbares Geschenk Gottes an die Eltern (vgl. Psalm 127,3; 1. Mose 33,5). Sie bleiben aber zugleich immer Gottes Eigentum: „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist" (Psalm 24,1).

Eltern haben eine wunderbare Aufgabe von Gott, ihre Kinder „in der Zucht und Ermahnung des Herrn" zu erziehen (Epheser 6,4). In anderer Übersetzung: „Ihr Väter, behandelt eure Kinder nicht ungerecht! Sonst fordert ihr nur ihren Zorn heraus. Eure Erziehung soll sie vielmehr in Wort und Tat zu Gott, dem Herrn, hinführen" (HFA).

So setzt Gott selbst den Rahmen für Kindererziehung – vereinbar mit dem Wesen und den Erziehungsmethoden Gottes. Kinder können in ihren Persönlichkeiten sehr verschieden sein und benötigen deshalb unterschiedliche Zugänge. Doch eines brauchen sie alle: dieselbe ungeteilte Elternliebe, die ihren Ursprung in der Liebe Gottes hat.

Helene Rotfuß

Negativismus befördern

C. W. Naylor

Viele Menschen begnügen sich nicht damit, einen schädlichen Baum in ihrem Herzen wachsen zu lassen – sie pflegen und gießen ihn sogar noch. Sie merken es zwar nicht, aber genau das tun sie. Sie wünschen sich, von Angst und Sorge frei zu werden, nähren diese jedoch gleichzeitig.

Ich kannte einmal eine Frau, die sich so sehr dem Kummer hingab, dass sie sogar dann, wenn alles gut lief, befürchtete, es gehe ihr nun zu gut und deshalb müsse bald etwas Schlimmes geschehen. Sie war damit keineswegs die Einzige.

Die ernste Frage lautet daher: Wie pflegen wir diesen schädlichen Baum des Negativismus? Das geschieht auf verschiedene Weise.

Wir nehmen die Tatsachen nicht gelassen an.
Oft erschrecken wir über Dinge, die an sich gar nicht so erschreckend sind. Wenn etwas Bedrohliches oder Unangenehmes vor uns liegt, sollten wir uns nicht erlauben, in Angst und Unruhe zu geraten. Schwierigkeiten lassen sich viel besser in Ruhe bewältigen, als wenn wir uns über sie aufregen oder gegen sie ankämpfen.

Es ist besser, Herr über sich selbst zu sein, als ein Opfer seiner Ängste.

Wir müssen lernen, den Tatsachen ruhig ins Auge zu sehen und sie von allen Seiten zu betrachten. Meistens sehen wir zuerst die schlimmste Möglichkeit und übersehen dabei die günstigeren Seiten. Unsere Gefühle beeinflussen uns oft stärker als unser Mut.

Leiden und Prüfungen erscheinen häufig viel schlimmer, als sie tatsächlich sind, und nicht selten können wir sie besser ertragen, als wir vorher dachten.

Jemand sagte einmal: „Ich vermutete eine Furcht, und sie kam über mich.“ Seine Befürchtungen brachten ihn in eine Haltung, die der Angst erst den Weg bereitete. Hätte er sich ihr mutig entgegengestellt, wäre sie vielleicht gar nicht über ihn gekommen.

Wir vergessen die Hilfsmittel, die Gott uns gegeben hat.
Ein weiterer Fehler besteht darin, dass wir nur auf die Schwierigkeiten schauen und vergessen, dass Gott uns mächtige Waffen gegeben hat.

Ein Soldat erzählte einmal, dass er während des Krieges mit einem Kameraden unterwegs war, als sie plötzlich zwei Feinden begegneten. Nach einem kurzen Feuergefecht war ein Gegner tot und der andere schwer verwundet. Auf dem Rückweg untersuchte der Soldat seinen Revolver und stellte erstaunt fest, dass er keinen einzigen Schuss abgegeben hatte. Sein Kamerad hatte allein gekämpft, während er selbst vor Schreck wie gelähmt gewesen war.

So handeln auch viele Christen. Wenn Versuchungen oder Schwierigkeiten kommen, vergessen sie, die geistlichen Waffen Gottes zu gebrauchen. Statt zu kämpfen, geben sie der Furcht nach.

Wir lassen unsere Gefühle die Führung übernehmen.

Oft geben wir negativen Gefühlen wie Angst, Zweifel, Mutlosigkeit und bösen Vorahnungen zu viel Raum. Solchen Gefühlen dürfen wir nicht erlauben, unser Herz in Aufruhr zu versetzen. Wir müssen lernen, sie zu beherrschen. Es sollte unser ernstes Ziel sein, dass gesunde Vernunft und ein gutes Urteilsvermögen unsere Seele leiten und nicht unsere wechselnden Gefühle.

Wir übertreiben die Möglichkeit des Bösen.
Wir pflegen den Negativismus auch dadurch, dass wir die Gefahr übermäßig vergrößern und den Möglichkeiten des Guten kaum Beachtung schenken.

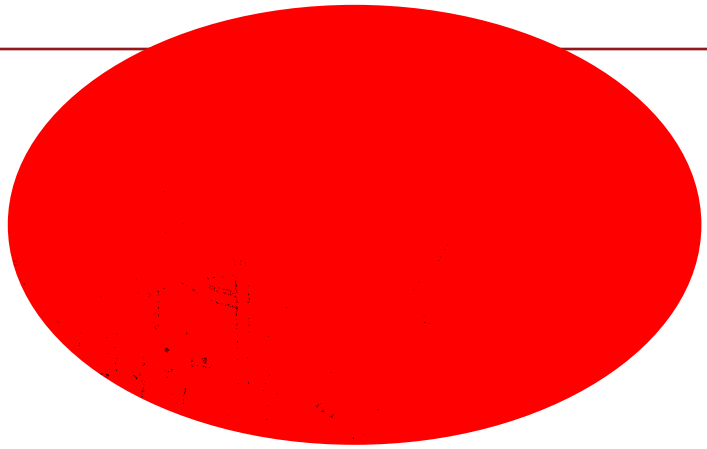
Wenn uns etwas bedroht, sollten wir uns fragen:

- Wird diese Sache wirklich so schlimm werden?
- Ist sie tatsächlich so gefährlich, wie sie jetzt erscheint?
- Vergrößere ich die Gefahr vielleicht in meiner Vorstellung?

►

Das Geheimnis eines fröhlichen Herzens

Teil 10



Wenn wir ständig klagen und jammern, dürfen wir uns nicht wundern, wenn andere Abstand halten.

Bei ruhigem und vernünftigem Nachdenken erkennen wir oft, dass unsere Lage weit weniger bedrohlich ist, als wir zunächst dachten.

Wir geben dem Selbstmitleid Raum.
Es gibt kaum etwas, das die Seele mehr quält als Selbstmitleid.

Wie viele „Warum?“ steigen dann auf:

- Warum muss ich so leiden?
- Warum ist mein Weg so schwer?

Selbstmitleid verdoppelt das Leid und vermehrt die Tränen. Wer wirklich unglücklich sein möchte, braucht nur diese Haltung einzunehmen.

Wer aber glücklich sein möchte, muss aufhören, sich selbst zu bemitleiden.

Wir suchen das Mitleid anderer.
Die Zwillingsschwester des Selbstmitleids ist die Neigung, das Bedauern anderer Menschen zu suchen. Wir erzählen anderen gern von unseren Leiden und hoffen auf ihr Mitgefühl.

Doch diese Haltung erniedrigt die Seele und macht uns schwach und kleinmütig. Unsere Schwierigkeiten werden dadurch oft nur größer. Je mehr wir über sie nachdenken und sprechen, desto größer erscheinen sie uns.

Außerdem machen wir uns selbst unglücklich, wenn wir meinen, andere hätten nicht genug Mitgefühl mit uns. In der Regel begegnen uns Menschen so, wie wir ihnen entgegentreten.

Wenn wir ständig klagen und jammern, dürfen wir uns nicht wundern, wenn andere Abstand halten. Wenn wir dagegen mutig und hoffnungsvoll unseren Weg gehen, dürfen wir in Zeiten echten Leidens auch echte Anteilnahme erwarten.

Wir zweifeln an Gottes Treue.
Nichts fördert das Wachstum des Negativismus mehr, als Gottes Treue, Liebe, Gnade und Fürsorge infrage zu stellen.

Haben auch wir diesen schädlichen Baum bereits gepflegt und ihm erlaubt, groß zu werden?

Wenn ja, dann ist es zu unserer eigenen Schande, wenn seine Zweige sich über unser ganzes Leben ausbreiten und uns das Licht der Sonne rauben. Das Lied der Freude und des Friedens verstummt, und man hört nur noch das traurige Rauschen seiner dunklen Zweige. Schaue stattdessen auf deinen wunderbaren Erlöser und lass ihn dein Herz fröhlich machen!

Lohnt es sich, ein Prediger zu sein?

Als ich vor Jahren meinem Arbeitgeber mitteilte, dass ich beschlossen hatte, meine Arbeit niederzulegen, um meine ganze Zeit dem Evangeliumswerk zu widmen, sagte er zu mir: „Sie werden die Erfahrung machen, dass nichts bei der Sache herauskommt, dass es sich nicht lohnt, ein Prediger zu sein.“ Ich war jedoch fest entschlossen, in das Erntefeld unseres himmlischen Meisters einzutreten, um so viele Garben wie möglich einzusammeln.

Obwohl mein Einkommen von da an viel geringer war als zuvor, habe ich es doch nie bereut, diesen Schritt getan zu haben. Im Gegenteil: Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es sich lohnt, ein Prediger zu sein – sowohl in dieser Zeit als auch im Hinblick auf den Lohn in der Ewigkeit. Was könnte einem von Gott berufenen und ausgerüsteten Prediger mehr Freude bereiten, als zu sehen, wie Menschen durch seinen Dienst von den Fesseln und Banden der Sünde befreit werden und am Fuß des Kreuzes Frieden und Vergebung finden?

Natürlich haben Prediger auch mit mehr oder weniger großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Doch niemand wird es bereuen, sein Leben für Gott und seine Mitmenschen hingegeben zu haben. Wenn sie die Früchte ihrer Arbeit sehen dürfen, werden sie für alles reichlich belohnt. Ein Leben im Dienst des Herrn ist nicht umsonst gelebt und nicht verloren.

Wie oft kommt es vor, dass Menschen ihr ganzes Leben lang schwer arbeiten, um materiellen Wohlstand zu erlangen, und dann doch alles verlieren und mit leeren Händen dastehen. Doch der Lohn eines von Gott gesandten Predigers ist gewiss. Die Menschen, die durch seine Predigten von ihren Sünden überzeugt und zum Herrn geführt werden, sind gerettet. Und der Prediger wird für seine Arbeit reichlich belohnt werden. Der Herr hat denen, die treu in seinem Weinberg arbeiten, einen Lohn im Himmel verheißen: „Weidet die Herde Gottes, die euch anvertraut ist, und achtet auf sie, nicht gezwungen, sondern freiwillig; nicht aus schändlicher Gewinnsucht, sondern von Herzensgrund; … so werdet ihr, wenn der Erzhirte erscheinen wird, die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen“ (1. Petrus 5,2–4). Der Apostel freute sich darüber, dass der Herr ihn in seinen Dienst berufen hatte. Und ich glaube, dass es jedem Prediger, der den rechten Begriff von seiner hohen Aufgabe hat, ebenso ergehen wird.

Lasst uns also, liebe Mitarbeiter, von den vergänglichen Dingen dieser Welt wegschauen und unseren Blick auf die unvergänglichen Dinge richten, die droben sind. Lasst uns an die unsterblichen Seelen denken, die entweder durch das Wort vom Kreuz errettet werden oder verloren gehen. Seelen zum Herrn zu führen, bringt mehr wahres Glück und mehr Zufriedenheit als jeder irdische Erfolg oder Gewinn.

Es gibt leider auch Prediger, die schon nach wenigen Jahren im Weinberg des Herrn entmutigt werden und die Arbeit aufgeben. Sie sehen, wie andere schöne und bequeme Häuser haben, während sie selbst kaum genug zusammenbringen können, um ihre Unkosten zu decken. Deshalb geben sie die Arbeit für den Herrn auf, um sich ein eigenes Haus oder etwas anderes zu sichern. Doch wie oft kommt es vor, dass sie ihr Ziel trotzdem nicht erreichen. Und selbst wenn es ihnen gelingt, besteht die Gefahr, dass ein Prediger, der sich nur noch mit zeitlichen Dingen beschäftigt, seinen festen Halt in Gott verliert.

Es mag Zeiten geben, in denen sich ein Prediger veranlasst sieht, einer irdischen Arbeit nachzugehen. Doch wenn wir einmal als Arbeiter in den Weinberg des Herrn eingetreten sind, sollte dies unsere Lebensaufgabe bleiben. Lasst uns also alle neuen Mut fassen und treuer denn je zuvor wirken, um kostbare Seelen zum Herrn zu führen! Es wird nicht vergeblich sein. Der Herr wird uns nicht unbelohnt lassen. Keine Arbeit ist so lohnend und so segenbringend wie die Arbeit eines treuen und gottgeweihten Predigers des Evangeliums.



Millionen stehen heut‘

Millionen stehen heut‘ an dem Rand der Ewigkeit:
Bald wird über sie das Endgericht ergeh’n.
Müssen sie der ew’gen Pein alle überwiesen sein,
da der Heiland doch für alle Menschen starb?

Hört’s nur: Jeden Augenblick eine Seele wird entrückt,
und die meisten sterben in der Sünde Nacht.
Tun wir selbst das Äußerste, hören’s doch nur Wenige,
dass der Heiland ja für alle Menschen starb.

Manche haben‘s wohl gehört, doch sind viele noch verirrt!
Eilt doch! Tragt die Botschaft hin in alle Welt!
Predigt laut das Wort des Herrn; das nur ist der helle Stern,
der sie führt zum Heiland, der für alle starb.

Können wir noch müßig steh’n, wenn dies Elend wir anseh’n?
Wehe uns, wenn noch der Erdentand uns hält!
Schnell verlass dein trautes Heim, trag die Botschaft!
Nicht mehr säum:
Dass der Heiland ja für alle Menschen starb!

W. G. Schell



Der Weg zurück zur Bibel

> ***„Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeuget." (Johannes 5,39)***

Mit diesem Bibelwort fordert uns Christus auf, in der Heiligen Schrift zu forschen. Durch das Forschen in der Schrift ist der Menschheit ein unbeschreiblicher Segen zuteilgeworden. Auch persönlich haben Menschen beim Forschen die Kraft der Heiligen Schrift erfahren. So war auch das Wort Gottes die Kraft, durch die im Laufe der Zeit die Reformation gewirkt wurde. In der Weise ist der Einfluss der Bibel auch in unseren Tagen noch mächtig, und Gott sei Dank, wir können Teilhaber ihrer Segnungen sein.

Am 31. Oktober feiert die evangelische Christenheit den Reformationstag. Es ist der Erinnerungstag, an dem Dr. Martin Luther 1517 die 95 Thesen an die Schlosskirche zu Wittenberg schlug. Zu der Zeit hatte der Abfall von den Lehren der Bibel seinen Höhepunkt erreicht, und als Folge der falschen Lehren war über die Länder des Christentums eine geistlich dunkle Nacht hereingebrochen. Das wunderbare Heil in Christus war in Dunkel gehüllt, und die Leute wussten nichts von der großen Erlösung von Sünden durch Christus. Sündige Menschen hatten sich als alleiniges Haupt und Regierer der Gemeinde erhoben, hatten sich göttliche Rechte angeeignet und gebrauchten ihre Machtstellung. Das waren die Zustände vor der Reformation des 16. Jahrhunderts.

Durch das Forschen in der Heiligen Schrift erkannten Männer jener Zeit die Irrtümer der römischen Kirche und nahmen Stellung gegen den Abfall. Einige von ihnen bezahlten ihre Stellungnahme mit ihrem Leben. Luther jedoch wurde durch die Gnade Gottes allen Nachstellungen zum Trotz bewahrt und von Gott gebraucht, die Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben ans Licht zu bringen. Die dunkle Nacht des Abfalls fing an zu weichen, und nach und nach kamen durch das Forschen in der Schrift noch mehr Wahrheiten aus dem Dunkel ins Licht. Die Reformation des 16. Jahrhunderts führte dann zu den weiteren Reformationsbewegungen in den nachfolgenden Zeiten. Vor mehr als hundert Jahren entstand die Heiligungsbewegung, und die biblische Lehre eines reinen Lebens trat deutlicher in Erscheinung. Viele erkannten und erlebten die Erlösung durch das Blut Jesu Christi als das alleinige Mittel für ein heiliges Leben. So entstand auch die Reformationsbewegung: „Zurück zu der Bibel, zurück zu der Einheit der einen Gemeinde, dem Leib Christi!" Tausende folgten dem Ruf der göttlichen Wahrheit und lösten sich von ihren menschlich gemachten Glaubensbekenntnissen, um nur noch ein Glied am Leibe Christi zu sein, welcher die Gemeinde ist. Die Reinheit und Einheit des Volkes Gottes auf dem Boden des Wortes Gottes war Wirklichkeit geworden. Gottes Volk war heimgekommen nach Zion. Nach langem Hin und Her hatte es seinen von Gott bestimmten Ort gefunden. Im Blick auf diese herrliche Offenbarung der biblischen Gemeinde durch das Wort Gottes können wir jauchzen und rühmen: „Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich!" (Psalm 126, 3). Wie herrlich ist es, ein Glied seiner Gemeinde zu sein und zu wissen, dass der Name im Himmel im Buch des Lebens angeschrieben ist!

Das zuvor Gesagte ist als Resultat der gründlichen Erforschung der Heiligen Schrift zu werten. Nach einer geistlich dunklen Nacht von mehr als 1000 Jahren brach das Licht des Wortes Gottes hindurch. Millionen sind in jenem dunklen Zeitalter verfolgt, gefoltert und getötet worden. Die wahre Kirche oder Gemeinde durchlebte unter dem Abfall eine schreckliche Zeit: Ihre Verfolgungen waren nicht geringer als die unter den heidnischen Herrschern Roms.

Dass wir in einer besseren Zeit leben, verdanken wir den vielen, die ihr Leben für die Bibel und ihre Wahrheiten gegeben haben. Erübrigt sich nun für uns das Forschen in der Heiligen Schrift? Bei vielen hat es den Anschein, doch merke: Die Reformation kam durch das Forschen in der Heiligen Schrift, und eine Umwandlung des Herzens und seine Erneuerung kann auch nur durch das Wort Gottes kommen. Darum forsche in der Schrift nach dem ewigen Leben!

G. Sonnenberg

Der Einfluss einer Bibel

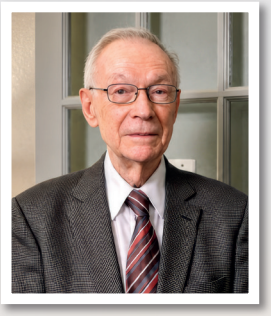
Vor vielen Jahren lebte in Mexiko ein Mann namens Chihuahua. Auf unbekannte Weise war er in den Besitz einer Bibel gekommen. Für seinen kleinen Sohn wurde dieses Buch bald zu etwas ganz Besonderem. Der Junge las sehr gerne, doch er besaß keine schönen Bücher. So nahm er eines Tages die Bibel seines Vaters zur Hand und begann darin zu lesen.

Von da an ließ ihn dieses Buch nicht mehr los. Er las darin, so oft er konnte, und liebte es immer mehr. Manche Verse und Kapitel lernte er sogar auswendig. Als der Junge zwölf Jahre alt war, starb sein Vater. Nun war die Bibel für ihn noch kostbarer geworden. Sie erinnerte ihn an seinen Vater, und er las noch fleißiger darin. Eines Tages nahm er die Bibel mit in die Schule. Er wollte seinem Lehrer das schöne Buch zeigen. Doch als der Lehrer es sah, veränderte sich sein Gesicht. „Woher hast du das schlechte Buch?“, rief er. „Gib es mir sofort!“ Der Junge wollte seine Bibel nicht hergeben. Er bat den Lehrer, sie ihm zu lassen, doch vergeblich. Der Lehrer erklärte, er müsse das Buch dem Priester geben.

Der Junge war tieftraurig. Die ganze Nacht weinte er um seine geliebte Bibel. Gegen Morgen fasste er einen Entschluss: Er wollte selbst zum Priester gehen und nach seinem Buch fragen. Also machte er sich auf den Weg. Doch als er den Priester nach seiner Bibel fragte, bekam er eine Antwort, die ihn zutiefst erschütterte: „Dein schlechtes Buch ist verbrannt worden.“ Mit schwerem Herzen ging der Junge nach Hause. Seine geliebte Bibel war fort. Doch nicht nur das Buch hatte er verloren. Er wollte auch nicht mehr zu einer Kirche gehören, die seine Bibel ein „schlechtes Buch“ nannte. So wuchs er heran und wurde ein wilder, gleichgültiger junger Mann. Viele Jahre vergingen.

Eines Abends ging er mit einem Freund in eine Versammlung. Dort las ein Mann aus einem Buch vor. Der junge Mann hörte zu – und plötzlich erkannte er, was er da hörte. Es war sein Buch! Er sprang von seinem Sitz auf und rief: „Das ist mein Buch! Gib es mir!“ Um zu beweisen, dass es wirklich seine Bibel war, begann er, Verse und ganze Kapitel auswendig aufzusagen, die er als Junge gelernt hatte. Der Mann, der die Versammlung hielt, war ein Missionar. Er gab dem Fremden eine neue Bibel und lud ihn ein, weiterhin zu den Versammlungen zu kommen. Der Mann kam wieder. Und er wurde ein rechter Christ. Er war Arzt und wurde später Missionsarzt. Seine Liebe zu Gottes Wort war neu entfacht. Er liebte seine Bibel mehr als je zuvor und blieb überzeugt: Die Bibel ist das beste Buch der Welt.





Herbert Steinke
Winnipeg (CA)

„Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt.“ (Psalm 26,8)

Am Donnerstagnachmittag, den 28. Mai 2026, gefiel es Gott, unseren Bruder im Herrn, Herbert Steinke, im Alter von 91 Jahren aus dieser Zeit in die Ewigkeit zu rufen. Bruder Steinke wurde dem Ehepaar Albert und Alwine (geb. Debus) Steinke am 31. Oktober 1934 in Bryszcze I, Luzk (Wolhynien) geboren.

Während des Zweiten Weltkrieges erlebte er manche Prüfungen, doch durch Gottes Gnade und Hilfe durfte er mit seinen Eltern und seiner Schwester im Jahr 1948 nach Kanada auswandern. Sie ließen sich in Minitonas, Manitoba, nieder, wo sich Bruder Steinke im Jahr 1949 zum Herrn bekehrte. 1950 zog die Familie nach Winnipeg, wo sie eine neue Heimat und ein geistliches Zuhause fand. 1952 ließ sich der Bruder biblisch taufen.

Am 27. April 1957 heiratete er Erika Gutzmann. Gott segnete diese Ehe mit zwei Kindern: Gilbert und Iris.

Hinsichtlich der wunderbaren Erfahrungen mit dem Herrn, der Erlösung sowie auch der göttlichen Heilung und Tragkraft in Nöten war es seine größte Freude, dass seine Kinder Gott dienten und sich an den Gemeindeaufgaben und -pflichten beteiligten.

Die Gemeinde lag ihm am Herzen, was er auch durch seine Bereitschaft zu helfen und zu unterstützen bewies. Er war immer willig zu helfen, ob es als Platzanweiser war oder im Vorstand mitzuwirken. Er besuchte die Versammlungen bis Ende April 2023, bis er zu Hause stürzte und etliche Stunden später ins Krankenhaus eingeliefert wurde.

Er blieb dort eineinhalb Monate und wurde dann nach Hause gebracht, wo er mit Hilfe seiner Tochter, seines Schwiegersohnes und der Krankenpflege zwei Monate blieb. Im August 2023 zog er in ein Altenheim, und im Januar 2024 wurde er in ein Pflegeheim gebracht. Zwei Tage vor seinem Heimgang durfte die Tochter noch „auf Wiedersehen“ sagen, bevor er im Koma einschlief.

Der Bruder hinterlässt seinen Sohn Gilbert (mit Hanna) Steinke, seine Tochter Iris (mit Ken) Kornelsen, Winnipeg, Manitoba, zwei Enkelkinder, eine Schwester, Gerda (mit Adolf) Krause, einen Schwager Georg Gutzmann sowie Neffen, Nichten und Cousins.

Die Geschwister der Gemeinde Gottes zu Winnipeg, Freunde und Bekannte nehmen herzlichen Anteil an seinem Hinscheiden. Wir wollen jedoch nicht trauern als solche, die keine Hoffnung haben, sondern dem Wiedersehen beim Herrn in alle Ewigkeit entgegenschauen.

Die Familie



Doris Sonnenberg
Hamilton, (CA

„Ich habe dich je und je geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ (Jeremia 31,3)

Am 12. Januar 1943, inmitten des Zweiten Weltkriegs, wurde Doris als Tochter der Eltern Siegfried und Lina Adam in Deutschland geboren. Anfang 1945, im kalten Winter, beim Vorrücken der russischen Front, floh die Familie auf einem Pferdewagen in den Westen. Im Jahr 1950 wanderten sie nach Kanada aus, wo sie sich der Deutschen Gemeinde Gottes in Edmonton anschlossen.

Mit 19 Jahren begann für Doris auf einem Jugendtreffen ein neues Leben in der Nachfolge Jesu Christi.

Doris heiratete Hardy Sonnenberg im Jahr 1964 und zog mit ihm nach Palo Alto, Kalifornien. Während er dort sein Promotionsstudium absolvierte, arbeitete sie in der Cholesterinforschung an der Stanford-Universität. 1965 gehörte Doris zu den Mitbegründern der Deutschen Gemeinde Gottes in San Jose. In der Gemeinde engagierte sie sich aktiv als Orgelspielerin für Gemeinde und Chöre sowie im Sonntagsschulunterricht.

Im Jahr 1975 zog die Familie zurück nach Kanada, nach Freelton, Ontario, wo sie die folgenden mehr als 50 Jahre lebte. Auch hier in der Gemeinde Gottes zu Hamilton, Ontario, blieb Doris Orgelspielerin und reiste mit dem Festchor zu den verschiedenen Festen in Kanada und anderen Teilen Amerikas.

Ihr ganzes Leben lang war sie eine engagierte und selbstaufopfernde Stütze im Gemeindedienst sowie eine liebevolle Ehefrau, Mutter und Großmutter. Darüber hinaus wurde sie zur Ersatzmutter, Großmutter, Vertrauten und Mentorin für viele Menschen, denen sie begegnete. So mancher, der sich in ihren letzten Tagen von ihr verabschiedete, bekundete den Wunsch, so zu leben und zu dienen, wie sie es getan hatte.

Vor 29 Jahren wurde bei Doris Brustkrebs im Stadium 1 diagnostiziert. Elf Jahre nach dieser Erstdiagnose folgte die Diagnose im Stadium 4. Von ärztlicher Seite gab man ihr eine 20-prozentige Chance, weitere fünf Jahre zu überleben. Noch im selben Jahr ließ Doris sich auf dem Fest in Flint, Michigan, nach Jakobus 5 salben und für sich beten. Es ist Gottes Gnade zu verdanken, dass sie weitere 18 Jahre – während derer sie ebenfalls in ärztlicher Behandlung stand – praktisch unbelastet leben durfte. Am 12. Juni 2026 verließ Doris ihre irdische Heimat, um für immer bei ihrem Erlöser zu sein.

Ihr Ehemann, mit dem sie 62 Jahre verheiratet war, ihre Kinder und Enkelkinder, ihre Geschwister sowie viele weitere Verwandte und Bekannte trauern um sie – jedoch getröstet in der Gewissheit, dass sie daheim bei ihrem Herrn und Heiland ist.

Die Familie

Saat und Ernte

Sämann, geh in Gottes Namen
und bestell dein Ackerfeld,
streu auf Hoffnung deinen Samen
und vertrau dem Herrn der Welt;
warte still auf seinen Segen,
bitt‘ um Sonnenschein und Regen,
dass dein Feld am Erntetag
gold’ne Garben bringen mag.

Gehe, Mensch, und säe Taten
in den Acker deiner Zeit,
deines Wohltuns edle Saaten
reifen für die Ewigkeit;
darfst du heut‘ nicht Früchte schauen,
lerne auf die Zukunft bauen!
Wenn schon lang dein Hügel grün,
kann dir noch die Ernte blüh’n.

Müder Lehrer, still und munter
streu getrost dein Samenkorn!
Ist auch steinig mancher Acker,
trägt er Disteln dir und Dorn‘,
gutes Land wird auch nicht fehlen,
off’ne Herzen, weiche Seelen
danken dir mit süßer Frucht,
deine Liebe, deine Zucht.

Dulder auf dem Dornenpfade,
säe deine Tränensaat;
traue deines Gottes Gnade,
füge dich des Höchsten Rat!
Die gesäet unter Weinen
sollen fröhlich dort erscheinen,
bringen mit der Sel’gen Schar
jauchzend ihre Garben dar.

Trauernd Herz, in Gottes Erde
senk dein köstlich Saatkorn ein,
dass es schön verwandelt werde,
lass verwesen das Gebein.
Vor dem Sturm der Welt geborgen,
schläft es bis zum großen Morgen;
was wir unter Tränen säen,
soll unsterblich auferstehen!

Karl Gerock